Don. Lud.
189
-3-

<36606421880014

<36606421880014

Bayer. Staatsbibliothek

~~4415~~
~~92.~~
~~52.~~

Don. Lud. 189-3

<3660753258001 7

<3660753258001 7

Bayer. Staatsbibliothek

GEMÄHLDE

VON

NEAPEL

UND

SEINEN UMGEBUNGEN.

VON

P. J. REHFUES.

Dritter Theil.

Zürich, bei H. Gefsner. 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

CIII. Der Pater Rocco.

In der Reihe der Gemählde von Neapel kommen auch Porträte vor. Das, so wir heute kopieren möchten, ist im niederländischen Geschmak gemahlt. Es stellt seinen Mann, wie er leibt und lebt, vor. Keine der Rüksichten auf Geseze des Schiklichen hat den Mahler geleitet; ohne Zweifel hatte er den Grundsaz manches Künstlers, dafs, wenn es der liebe Gott so gemacht hätte, so dürfe es der Mahler wohl auch so machen. Und so unrecht mag er nicht dabei haben.

Das Gemählde stellt einen feisten Dominikaner dar, bei dem das Gewicht der Lebens-

Uhr schon bald abgelaufen ist. Wenigstens ist's ihm in die Füfse gesunken, und verweilt da in der Gestalt des Podagra, womit es ihn noch einzig und allein an die Erde heftet. Auf seinem runden Gesichte liegt schon das Abendroth des Lebens, und verspricht dem Manne einen freundlichen Morgen, wenn er wieder aufwacht. Denn, dafs er sich nicht viel aus dem Schlafe mache, zu welchem ihm seine Brüder im Kloster bereits gebettet haben, beweist das muntere Auge und der fröhliche Spott, so ihm aus den Mundwinkeln lacht. Unter dem Gemählde, das in manches schmuzigen Lazzaro's Herzen in schönem goldenen Rahmen prangt, stehet zu lesen: Padre Rocco; ipse fecit.

Das Porträt hat erstaunlich viele Aehnlichkeit mit dem des P. Abraham von S. Clara, wie er in Judas, dem Erzschelmen, sich selbst abgemahlt hat. Dieselbe Gelehrsamkeit, die nehmliche Frömmigkeit, und derselbe Reich-

thum von Wiz und Popularität in Beiden; beide kraftvolle Karaktere, wie unser lendenschwaches Zeitalter sie nur selten hervorbringt. Etwas abentheuerlich aber eben darum, wenn sie erscheinen.

Popularität war es hauptsächlich, wodurch sich der P. Rocco sein grofses Ansehen erworben hatte. In der Hand dieses Priesters lag, darf man sagen, das Schiksal von Neapel; denn er leitete die kosmopolitischen Tausende dieser Stadt mit seiner unwiderstehlichen Rede. Auch fühlte das die Regierung sehr wohl; und wenn es Niemand erlaubt wurde, Wahrheit zu sagen, so wagte man es doch nicht, ihm dieses Vorrecht zu entreissen. Er benuzte dasselbe selbst vor seinem Monarchen, welcher sich manches gewichtige Wort von ihm gefallen lassen mufste; denn er sprach die gesalbte Weisheit aus, der Niemand feind zu sein den Muth hat.

Lache Keiner, der seine Rede hört! Hätte

der Mann zu Athenern oder zu einem römischen Senat gesprochen, er würde gedonnert haben, wie Demosthenes und Cicero. So hatte er es mit dem Pöbel von Neapel zu thun, und wer von diesem verstanden sein will, mufs seine Sprache reden. Und diese hatte der wakere Mönch herrlich in seiner Gewalt.

Wir wollen seine Reden nicht nach den Regeln der Rhetorik anatomiren. Es würde uns freuen, wenn wir den Mann, wie er leibt und lebt, abkonterfeien könnten. Begnüge sich Jeder mit einigen Zügen von ihm, so wir in den Herzen der Neapolitaner aufgelesen haben.

Man weifs, welches Unwesen in Neapel von den Quaksalbern aller Art getrieben wird. Unbegreiflicher Weise scheint die Regierung diese Aerzte noch für die wahren Heilbringer zu halten, und ein Mann, wie Pater Rocco, konnte da nicht schweigen, wenn er auch nicht helfen konnte. Er wufste, wie es schwer

ist, Menschen mit der Rede zu fassen, die flüchtige Aufmerksamkeit eines so lebhaften Volks zu fesseln; wie weh mufste es ihm thun, wenn er die so seltene Gabe der Gelegenheit, die seltenere noch der Kunst an einen Marktschreier verschwendet sah, welcher das Volk um Zeit, Gesundheit und Geld betrog? Die gesunde Vernunft gieng dabei noch mit in den Kauf, und das konnte er nicht ansehen.

„Steig' herab," rief er daher einst in seinem frommen Eifer einem Marionettenspieler zu, welcher auf offenem Plaze einigen hundert Menschen die Künste eines Affen und die Thorheiten eines Polecenella von einem hohen Tisch herunter zeigte. „Steig' herab!" rief er — und der elende Wicht wagte es natürlich nicht, der donnernden Stimme des mächtigen Mannes zu widerstehen.

Pater Rocco stellte sich an die leere Stelle. Die Veranlassung zu einer Strafpredigt war die nächste. Wie sie jedem erbärmlichen

Lustigmacher ihre Zeit und ihr Geld opfer-
ten; wie sie durch seine Thorheiten ihre
Seelen vergifteten; wie sie dergleichen Abge-
schmaktheiten einer kraftvollen Predigt, einer
herzstärkenden Messe aufopferten. „Seht,"
rief er aus, indem er das Krucifix in die
Höhe hob, „seht, dies ist der wahre Affe,
dies der wahre Polecenella; dem müfst ihr
nachlaufen!"

Mag Mancher lachen. Das Volk, so ihm
zuhörte, lachte nicht; denn er verglich die
beiden Polecenella's mit einander, und er
müfste doch ein elender Redner gewesen sein,
wenn die Vergleichung nicht zum Vortheil
desjenigen ausgefallen wäre, welcher für ein
ganzes Menschengeschlecht am Kreuz gestor-
ben ist.

Eben so kräftig wirkte es bei den Weibern
der Lazzari, als er einst über den Ehebruch
predigte. Er erzählte da von einem Pferde,
Nahmens Bucephalus, welches ein grofser,

frommer König, Alexander, besessen, und die Eigenschaft hatte, dafs es Niemand auser seinem Herrn aufsizen liefs. Er machte die Anwendung auf die Weiber; zeigte, wie ihre Männer ihre Könige, sie ihre Pferde wären, und wie es schändlich sei, wenn sie sich von einem unvernünftigen Thiere in einer Tugend übertreffen liessen, welche ihnen doch von göttlichen und menschlichen Gesezen zur Pflicht gemacht worden wäre.

„Heute will ich sehen," fieng er ein andersmal zu mehreren Tausenden an, die um ihn versammelt waren, „heute will ich sehen, ob euch eure Sünden auch leid sind."

Er fieng eine Bufsrede an, die der hartherzigen Menge die Haare zu Berge trieb, und als alle zerknirscht, und sich vor die Brust schlagend, vor ihm auf den Knieen lagen, rief er aus: „hebe die Hand in die Höhe, dem seine Sünden leid, desssen Bufse ernst ist."

Aller Hände fuhren in die Höhe. — „Nun heiliger Erzengel Michael, fuhr er fort, der du mit dem diamantenen Schwerdte vor dem Richterstuhl Gottes stehest, haue allen denen die Hände ab, welche in Heuchelei sie erhoben haben!"

Da sanken auch eben so schnell aller Hände nieder, und die Strafpredigt begann aufs neue, und löste die sämtlichen Anwesenden in aufrichtige Thränen der Reue und des Vorsazes, sich zu bessern, auf.

Nicht weniger wirkte es, als er ihnen einst einen Traum beschrieb, welchen er gehabt. Er hätte Gott Vater gesehen, wie er leibte und lebte. Aber ein grofser Wanst, der vor ihm lag, drükte ihn erschreklich. Er hatte die Kühnheit, den Ewigen zu fragen: warum er sich so erbärmlich gebährdete? — Ach, ward ihm geantwortet, dies sind alle Todsünden der Lazzari, die ich nicht verdauen kann. Täglich begehen sie neue, füllt sich

mein Wanst immer mehr an, ich mufs am Ende plazen.

So war einst, nach seiner Erzählung, ein Lazzaro vor die Höllenthüre gekommen, und klopfte, dafs man ihm öfnete. Wer ist draussen? rief ein Teufel. Ein Lazzaro aus Neapel, war die Antwort. — O deren sind schon so viele hier, hiefs es drinnen, dafs man keinen mehr einläfst.

Aber wo soll ich hin? jammerte der Lazzaro. Von der Himmelsthüre hat mich St. Peter mit Hundstritten weggeschikt; aus dem Fegefeuer jagten sie mich mit Ofengabeln fort, und hier will man mich nicht einlassen, wo ich doch alle meine Bekannten wieder finden würde!

Der Teufel erbarmte sich endlich, und gieng zu Lucifer, um ihm die Bitte des Lazzaro zu melden.

Lafst ihn herein, war dessen Antwort; aber bringt ihn vor mein Antliz.

Der Lazzaro kam. Lucifer safs auf seinem feurigen Throne, welcher so hoch war, als der Berg, worauf St. Elmo liegt. Sein Wanst war so grofs, als der Vesuv, und aus seinem Munde stiefs er unaufhörlich Rauch und Flammen aus, wie dieser. Er brachte seine Bitte vor. Aber Lucifer donnerte den Ausspruch, dafs kein Lazzaro sofort mehr in seinem Reich geduldet werden sollte; denn es müfste auch noch Plaz für die andern Sünder sein. Aber er würde ihnen in Zukunft eine andere Stelle anweisen, und mit ihm gleich den Anfang machen.

Da nahm er, endigte die Rede, den Lazzaro beim Kopf, und stekte ihn sich in den H..... welcher eine Oefnung hatte, gerade so grofs, wie der Lago d'Agnano.

Es ist bekannt, in welcher Achtung der heilige Januar bei den Neapolitanern steht. Der grofse Haufe verwechselt ihn mit Gott selbst, oder läfst es sich wenigstens nie ein-

fallen, statt zu seinem Heiligen, zu Gott zu flehen. Wie oft hatte der Pater Rocco ihnen eingeschärft, dafs sie beten sollten: heiliger Januar, bitte Gott für uns; und nicht, wie sie häufig thaten: Guter Gott, bitte für uns bei dem heiligen Januarius!

Wenn der Vesuv Neapel droht, so eilt die Menge nach der Kirche des heiligen Januarius. Da wird dann die Bildsäule desselben genommen und gegen den Berg zu getragen, welcher schon mehreremale durch den Heiligen zur Ruhe verwiesen worden war. Eine solche Procession ist dann mit grofsem Unfug verbunden. Der Pöbel plündert alle Buden, wo Lichter und Fakeln verkauft werden. Nach dem grofsen Gebrauch, der, von den leztern besonders, in Neapel gemacht wird, ist der Schade, der angerichtet wird, beträchtlich, wenn man auch das nicht in Anschlag bringt, was noch als Contrebande unter der Firma des Heiligen mitgeht.

Pater Rocco hatte dies so viel als möglich zu verhüten gesucht. Bei einer solchen Gelegenheit stellte er sich einst vor die Statue des Heiligen, und schlug mit seinem grofsen silbernen Krucifix derb auf diejenigen los, welche sich derselben bemächtigen wollten. „Glaubt ihr," rief er ihnen da zu, „der heilige Januar sei ein elender Schuft, wie ihr es seid? Ihr wollt ihn allein begleiten, die ihr samt und sonders nur erbärmliche Lumpenkerls seid. Wartet erst, bis die Geistlichkeit und die Magistrate beisammen sind, dann ist es auch ein würdiges Geleite."

Das Volk beruhigte sich. Die Polizei gewann Zeit, ihre Anstalten zu machen, und die Procession gieng zum erstenmal ohne allen Unfug von statten.

Man sieht, von welcher Art die Beredsamkeit des Mannes war. Sie war unwiderstehlich; denn er allein machte aus dem wilden Haufen des neapolitanischen Pöbels, was er wollte.

Aus allen seinen Reden leuchtet eine ausserordentlich lebhafte Einbildungskraft und ein gediegener Wiz hervor. Mit diesem half er sich, wo Gründe nicht mehr ausreichen wollten, oder nicht helfen konnten, oft genug. So brachte er einst einen Spanier, mit dem er sich über Religionspunkte stritt, dadurch zur Ruhe, dafs er den Saz behauptete: es wäre nicht einmal ein spanischer Heiliger im Paradiese.

Man höre, wie er dies bewies. „Die spanischen Heiligen sind," fieng er an, „das will ich nicht läugnen, auch einmal im Paradiese gewesen; aber sie waren es zum Herzeleid aller übrigen Heiligen. Die Unordnung, welche sie verursachten, ist nicht zu beschreiben. Bald fiel die heilige Magdalena von ihrem goldenen Stuhl herab in Ohnmacht, und gab durch die unanständige Lage, in welcher sie einige Zeit blieb, allgemeines Aergernifs. Bald wurde die heilige Agnes

ohnmächtig, und verlohr natürlich die Aufmerksamkeit auf ihr Busentuch. Ein ähnlicher Spuk geschah auch der heiligen Cäcilie, und die Madonna selbst war einst in derselben Gefahr, wenn sie St. Joseph nicht noch zu rechter Zeit mit seinem Mantel zugedekt hätte. Und woher glaubt ihr, dafs das gekommen sei? — Von dem unaufhörlichen Tabakrauchen der spanischen Heiligen. Mit dem Zigarro im Munde liefen sie den ganzen Tag umher, und es war unmöglich, ihnen die Unschiklichkeit ihrer Aufführung begreiflich zu machen. Im Himmel, antworteten sie, darf man machen, was man will; denn um hinein zu kommen, mufs man sich's sauer genug werden lassen."

„Alle Ueberredung half nichts. Man mufste zu einer List seine Zuflucht nehmen. St. Peter liefs einen der himmlischen Herolde die Nachricht ausposaunen, dafs um eine bestimmte Zeit eine grofse Stierheze draussen vor dem

Himmelsthor gehalten würde — — da strömten alle spanischen Heiligen zum Thore hinaus; und als sie draussen waren, schlug St. Peter das Thor hinter ihnen zu, und hat seit der Zeit auch keinen mehr hereingelassen."

Ob Pater Rocco die Lacher auf seiner Seite hatte? So hatte er sie oft, wenn er selbst seinem König mit Lachen die Wahrheit sagte. Er wohnte in dem Kloster von St. Spirito, welches dem königlichen Palaste gegenüber steht, und unterhielt sich oft aus seinem Fenster mit Ferdinand IV.

Das allgemeine Vertrauen auf ihn war so grofs, dafs Niemand ihm eine Bitte zu versagen den Muth hatte. Er hatte blos durch Almosen ein Institut für arme, verlassene Mädchen von 4 — 5 Jahren gestiftet, und unterhielt es auch blos durch Almosen. Nie liefs er den Geber selbst die Gabe bestimmen. Er kannte den Zustand der Familien zu genau, um zu viel zu fodern. Und wenn er

auch 10 — 40 Thaler verlangte, so wufste er wohl, dafs man ihm das geben konnte; und dann mufste er es auch haben. Die wenige Beleuchtung, welche Neapel hat, verdankt man blos ihm. Die vielen Madonnenbilder, welche ihm zu Ehren an den Strafseneken errichtet sind, geben des Nachts einige Helle, und die Inschrift dabei nennt gewöhnlich den Nahmen des P. Rocco.

Er erreichte ein Alter von etlich und 80 Jahren, und starb gerade vor der Revoluzion, als ihn sein Vaterland am nöthigsten hatte. Wäre er lebend geblieben, so würde das Schiksal Neapels gewifs nicht so blutig gewesen sein; denn eher hätten sie ihn aufopfern müssen, als dafs er die Grausamkeiten gestattet hätte, welche verübt wurden.

Wer zu seinem Grabe wallfahrten will — und warum sollte man nicht so gerne dahin, als zu Virgils seinem wandern? — der suche es in dem Dominikanerkloster von St. Spirito.

In der Sakristei desselben ist sein Bildnifs neben dem seines Monarchen aufgehangen. Er war ein redlicher Mann, ein Tröster der Unglüklichen, ein Lehrer der Unwissenden. — Ruhe und frohes Erwachen seiner Seele!

CIV. Meister Georg.

Von Zeit zu Zeit sendet der Himmel seine Zuchtruthen. Dies geschieht bald in Gestalt eines zerstörenden Erdbebens, bald eines neuen Propheten, bald eines Attila, bald des Balken und bald des Storchen, den sich die Frösche erbeten haben.

Ein solches Werkzeug des Himmels war der Meister Georg, welcher vor einigen Jahrhunderten Aufseher in dem grofsen Hospital der Unheilbaren gewesen ist. Sein Porträt hat Hogarth in dem Leben der Liederlichen neben die schöne Hanfklopferin gestellt. Wer ihn leibhaftig sehen will, mag ihn dort aufsuchen.

Heutzutage heifst ein jeder Aufseher über die Irren in jenem Hospital Masto Giorgio, so wie jeder Kaiser Cæsar heifst, nach dem ersten, der sich als solcher berühmt gemacht hat. Ob jener sein Handwerk viel besser ver-

standen hat, als seine Nachfolger, das wissen wir gerade nicht bestimmt anzugeben; doch schliessen wir es aus dem frommen Seufzer des neapolitanischen Dichters, Giambattista Valentino, welcher in seiner Contrefey von Neapel *) diesen Mann, als den Heiland seiner Vaterstadt, in folgenden Versen zurükwünscht:

O mein gelehrter, weiser Meister Georg,
Der du so viele Köpfe schon gebändigt,
Rührst du, um uns zu helfen, nicht die Hand,
So sind wir samt und sonders all' verlohren.
Es sizt kein Haupt auf seiner Stelle mehr;
In keinem Kopfe reget sich Verstand;
O rühre deinen Ochsenzimmer schnell,
Und helfe, dafs wir alle nicht verderben!
O weke jeden auf aus seinem Schlafe,
Und lehr' ihn einsehn, wo der Fehler ist;
Scheuch jede Flieg' ihm von der Nase weg;
Lafs in den sauren Apfel alle beissen!
Treib aus den Rauch aus ihren Köpfen,

*) *Napole scontrafatto. Nap.* 1669.

Und schmerzt sie auch das Hintertheil,
Nur mache schnell, du kannst's allein;
Denn thust du's nicht, kann nur der Henker helfen!

CV. Signor Sposeto.

Es ist alles darauf zu wetten, dafs unter drei neapolitanischen Lazzaroni gewifs jedesmal Einer Sposeto heifst. Man darf daraus aber nicht schliessen, dafs sie alle von Einem Stamm seien; im Gegentheil zeigt dieses Wort an, dafs man nicht weifs, aus welchem Stamme sie sind.

Die meisten Glieder dieser Volksklasse bestehen aus Findelkindern (esposti). Alle Findelkinder aber, welche in das Hospital della Nunziata aufgenommen werden, erhalten den Nahmen Sposeto, welcher ihr Stammnahme bleibt.

Jegliches Geschlecht also, das diesen Nahmen führt, verliert sich in Dunkelheit, nicht des Alterthums, wie die ersten Häuser von Europa, sondern in die Dunkelheit einer Nacht, wo eine verlegene Mutter mit ihrem Kinde den Mutternahmen auf die Rolle des

Hospitals gelegt, und sich leise wieder davon geschlichen hat, um den andern Morgen Jedermann zu sagen, dafs sie noch eine Jungfrau sei.

Das Haus Sposeto ist also ein sehr grofses Haus, besizt gewöhnlich weder Fideikommisse, noch Titel, noch Orden; aber seine Glieder sind mit aller möglichen Anlage zur cynischen Filosofie gebohren.

CVI. Signor Lello.

O wie viele Tugenden und Thorheiten ruhen in dem Grabe der Vergessenheit! Aber das Andenken an die leztern lebt doch länger, als das an die erstern. Es schmeichelt der Eigenliebe der Menschen zu sehr, Andrer Thorheiten zu erzählen; und darum ist die Medisance auch ein so gewöhnlicher Fehler.

Vergnügungen des Herrn Lello (spassi de lo Si' Lello) heissen in Neapel recht närrische und bizarre Neigungen und Vergnügungen. Der Nahme Lello ist das verdorbene Lelio. Wer dieser Herr Lælius gewesen ist, hat die Geschichte vergessen. Sie erzählt nur noch von ihm, er sei gewöhnlich, um sich zu erfrischen, in der Mittagshize am Posilipo spazieren gegangen, habe wohl auch zuweilen eine Barke genommen, und selbst gerudert, bis er beinahe den Athem verlohren. Das war also die fraicheur de

Monsieur de Vendome, welcher seine Kühlung auch in der Mittagshize suchte, als ob der Hundsstern, wegen seiner weiten Entfernung von der Sonne, auf ihn Einflufs hätte.

CVII. Santissima Annunziata.

En quo impellimur omnes?

Spes autem certa manet.

sagt eine Grabschrift dieser Kirche. Wenn wir irgendwo Ernst und Wahrheit hören sollten, so müfste das aus Gräbern sein. Dieses hier mahnt an das lezte Ziel aller menschlichen Dinge, und tröstet mit der unentbehrlichsten Hofnung, welche standhaft aus einem Leben hinausbegleitet, das von allen ihren falschen Schwestern verlassen wurde.

Hier war einst das Grabmahl der Königin Johanna II von Neapel. Es ist nicht mehr. Eine Feuersbrunst hat es mit allen seinen goldenen Lügen zerstört.

Wir wollen darum doch einige Augenblike verweilen. Das Andenken an eine Königin lohnt es schon, wenn wir auch darüber die vier Tugenden des Sanmartino vergessen sollten. Sie sind ja ohnedies nur von Gyps,

also sehr gebrechlich, wie die Tugend der Frauen, von der Königin an bis zur ärmsten Bauersfrau im Staate.

Johanna II ist bei den Geschichtschreibern der Nazion in so übelm Rufe, als Johanna I. Die Volkssagen behandeln sie noch strenger, und wenn man ihnen glauben darf, so hat die neue Zeit in diesen beiden Fürstinnen die Messaline des Alterthums wiedergebohren.

Es ist unläugbar, dafs sich die Vorwürfe der Zeitgenossen beider Frauen in diesen Volkssagen vermischt haben. Und dennoch hat man Johanna I beinahe eine Heilige genannt, wenn gleich verschiedene Geschichtschreiber ganz andrer Meinung sind. Auch die heilige Brigida bewiefs ihr grofse Achtung, als sie in Neapel war — also eine Frau, und eine Heilige überdies, dürfte doch Glauben verdienen, wenn sie Zeugnifs ablegt von einer ihres Geschlechts.

Offenbar gewinnt dieses Zeugnifs alle mög-

liche Kraft, wenn es von einem Mann von ganz entgegengeseztem Karakter bestätigt wird. Boccacci'n wird wohl Niemand im Verdacht haben, dafs er es mit den Heiligen gehalten habe; und dennoch kann er nicht genug Worte finden, die mancherlei Verdienste und Tugenden Johanna's zu preisen.

Ihm zufolge hat sie ihr Königreich völlig von Räubern und Dieben gesäubert, und durch ihr sittsames Benehmen die Sittenlosigkeit ihres Volks gebessert; war sie weise, klug, menschlich, leutselig, mitleidig, sanft, über die Maafsen schön und anmuthig, kurz eine wahre Zierde Italiens, und eine Fürstin, welche bei keiner andern Nazion ihres Gleichen finden dürfte.

Das rühmt ihr Boccacci nach, und Brantome, welcher ihre Ehre zu retten suchte, kann es weder ihm noch Petrarca verzeihen,

dafs sie keine Bücher zum Lobe dieser Königin geschrieben haben; um so mehr, da ersterer doch der Geliebte ihrer Schwester Maria, Gemahlin des Grafen Robert von Artois, gewesen, und lezterer seine vortreflichen Gedichte an Laura lieber einer Fürstin zu Ehren hätte dichten dürfen, welche hundertmal schöner war, als die hochgepriesene Laura.

Dies sind beinahe wörtlich Brantome's Ausdrüke. Aber man sieht, wie albern der feine Hofmann hier erscheint; und nie ist die Ehre von zwo Königinnen schlechter gerettet worden, als durch ihn, der diesem Geschäfte wirklich mehr Zeit gewidmet zu haben scheint, als er sonst wohl seinen Schriften aufzuopfern pflegte.

Wenn man so viel Zeugnisse gegen Volkssagen, die sich ohnedies beim ersten Anblik übertrieben zeigen, und gegen die Stellen

einiger Geschichtschreiber anführen kann, welche das Unglük ihres Vaterlandes immer am liebsten in dem Benehmen ihrer Fürsten finden, so sollte man doch glauben dürfen, dafs der ersten Johanna Unrecht geschehen sei.

Man mufs an Gräbern vorsichtig sein, will man über ihre Todten richten. Wenn man Brantome daher völlig als Zeugen ausschliefst, so hat man nur gethan, was seine Schriften selbst zu verlangen schienen. Es war diesem galanten Franzosen nicht um Wahrheit zu thun; und sobald eine Frau schön war, so hatte sie ihn zuverläfsig auf ihrer Seite. Beweis genug hievon ist sein Enthusiasmus, mit welchem er von Margaretha von Valois spricht, über die die Geschichte längst zu bestimmt entschieden hat. Aber welchen Glauben verdient ein Schriftsteller, der den Vorwurf, den man Johanna II machte, dafs sie so viele Liebhaber gehabt habe, dadurch beantwortet,

dafs er sagt: dies sei einer der geringsten Vorwürfe, den man einer schönen Fürstin machen könne? Wahrlich, führt man ihn als Zeugen an, so kann er nach einer solchen Aeusserung nur zur Bestätigung dessen gelten, was er selbst widerlegen will.

Die Geschichte dieser beiden Fürstinnen trift in manchen Punkten so zusammen, dafs man über beide gerichtet hat, wenn es nur erst mit der Einen geschehen ist. Am härtesten wurde die erste angeklagt; aber am wichtigsten sind auch die Zeugnisse für sie. Es sind ehrenwerthe Leute, welche sie eben so hoch erheben, als andre sie verdammen; aber es würde zu weitläuftig sein, jeden Zeugen zu prüfen, und uns kann genügen, zu bemerken, dafs, neben der heiligen Brigida, ihre Freunde gröstentheils Leute sind, welche, wenn auch nicht selbst Heilige, doch wenigstens alle Ursache hatten, Niemand sinken

zu lassen, den diese einmal in Schuz genommen hatten.

Johanna I hatte sich nehmlich zur Zeit des grofsen Schisma's für den Pabst Clemens erklärt, und sogar die Grafschaft Avignon an den römischen Stuhl abgetreten. Damit ist die Gunst der einen mächtigen Parthie leicht erklärt, und man konnte sich damals wohl Anderes noch erlauben, als Befriedigung ungestümer Sinnlichkeit, wenn man sich solche Verdienste um den irdischen Richter über Gutes und Böses gemacht hatte.

Geringer sind die gegründeten Vorwürfe, die auf dem Andenken Johanna's II lasten. Aber in ihr haben die Volkssagen alle Verirrungen der ersten vereinigt, was sich aus dem gleichlautenden Nahmen einiger Aehnlichkeit ihrer Schiksale und Schwachheiten erklären läfst. Auch sie gehorchte der wilden Lebenslust eines äusserst frivolen Zeitalters zu gefäl-

lig, erwekte aber doch nicht den Argwohn so blutiger Verbrechen, wie Johanna I, welche darum von einer, in England gegen Maria Stuart erschienenen Schrift mit dieser, vielleicht mehr unglüklichen als lasterhaften Frau verglichen wird. Wäre Brantome nicht in allem, was er von diesen beiden Königinnen von Neapel sagt, ein zu verdächtiger Zeuge, so würde eine Stelle bei ihm Johanna's II Ehre bald gerettet haben. „Sie war in ihrem Leben," schreibt er, „eine sehr ehrbare Prinzessin, von grofsem Geiste, die viel wufste, und viel werth war, und mit der ihr ganzes Königreich höchst zufrieden lebte." Was ihr auf jeden Fall den Vorzug vor der ersten Johanna giebt, ist die geringere Weitläuftigkeit und Sophisterei seiner Apologie. Ihre Zeit war der seinigen näher; darum mufsten, im Fall der Schuldbarkeit, die Vorwürfe gegen sie heftiger, ihre Vertheidigung dringender und schwerer sein; darf sie aber, so wie

sie ist, als überflüssig erscheinend, nur zu ihrem Vortheil sprechen.

Brantome erzählt noch von einer Johanna, Gräfin von Bourgogne und Artois, und Königin von Frankreich und Navarra, welche 1329 zu Paris gestorben ist, Volkssagen seiner Zeit, die den neapolitanischen über die Königin Johanna II völlig ähnlich sind. Sie wohnte in dem alten Hotel de Nesles an der Seine, lauerte auf die vorübergehenden Männer, liefs die, so ihr gefielen, heraufrufen, und, nachdem sie ihre wilde Lust gesättigt hatte, von einem hohen Thurm in den Flufs hinabstürzen. Eine ganz gleichlautende Sage habe ich an einem anderu Ort dieser Gemählde berührt. Dürfte sich in allen diesen Uebertreibungen die Tradizionen nicht vermischt, und aus drei schwachen, sinnlichen Königinnen gleichen Nahmens Eine Einzige gebildet haben, der man alle Fehler zusammen, mit einer reichlichen Zugabe von Uebertreibungen, aufgebürdet hat?

Es ist eines der schönsten Geschäfte der Geschichte, das Andenken von verkannten Menschen zu retten. Es ist so hart, während seines Lebens Unrecht zu leiden; aber es ist fürchterlich, wenn sich in der ganzen Zukunft kein Retter für die Unschuld erhebt. Um wie viel nüzlicher würde es sein, wenn gelehrte Gesellschaften, statt das Lob längst gepriesener Menschen immer wieder als Gegenstand des Wetteifers zu erneuen, jeden Historiker sein Meisterstük mit der Rechtfertigung eines Verkannten machen liessen? — Möchte auch die Wahrheit zuweilen in die Künste der Beredsamkeit gefangen werden, so würde man doch wenigstens neue Beispiele im Guten erhalten; und wenn auch das Laster Warnendes und Abschrekendes genug hat, so hat die Tugend doch immer mehr Reiz und Aufmunterung zur Nachahmung; und wahrlich, ich sehe gar nicht ein, zu was uns die grofsen Geschichtsbücher nüzen sol-

len, wenn sie nicht die hohe Begeisterung der Tugend und uneigennüzziger Wirksamkeit entflammen!

CVIII. Abbate Tata.

Empedocles verliefs die schönen Thäler und Hügel Siciliens, und baute sich auf der Spize des Aetna, nahe bei der Krateröfnung, sein Haus. Nur die grofsen Schauspiele der Natur hielten ihn für die zahllosen Entbehrungen schadlos, die er sich auflegen mufste. Er war allein; seine Gesellschaft die Winde, die Nebel und die Gewitter. Seine Gespräche hielt er mit der Natur, die in der Einsamkeit ihrer Werkstätten vertraulich zu dem Menschen spricht. Ihr Buch war es, in welchem er las, vom Morgen bis an den Abend. So oft die Sonne aus dem Meere aufstieg, und die Welt aus dem Dunkel enthob, gieng auch in seiner Seele ein neues Licht auf. Solcher stiller Verkehr mit den Geistern der Natur ist nur für wenige Gemüther; die übrigen können die Wonne des einsamen Beobachters nicht begreifen. Seine Zurükgezogenheit gilt für Stolz

und Verachtung der Menschen. Es war kein Wunder, wenn das Mährchen erfunden wurde, er habe sich in den Krater gestürzt, um glauben zu machen, dafs er in den Himmel gehoben worden sei. Wen solche Eitelkeit quält, der bleibt unter den Menschen. Der grofse, einfache, stille Gang der Natur ist die Schule, worin der Hochmuth der Sterblichen am besten gedehmüthigt wird.

Das Andenken an Empedocles war mir lebhaft, als ich auf der Stelle stand, wo er gewandelt hat. Es näherte sich mir wieder, da ich den ehrwürdigen Abbate Tata besuchte, dessen langes Leben der Tugend und der Beobachtung der Natur gewidmet war, wie sie sich im Vesuv und den vulkanischen Umgebungen Neapels zeigt. Er wohnt oben am Berge unter dem St. Màrtinskloster. Vor seinen Fenstern steht ein dunkler Citronenwald, dessen frische Düfte den Greis umfliessen. Da safs der gute alte Siebenziger unter seinen

Büchern, und las und lernte, als ob er für ein andres Leben noch zu lernen hätte. Bald werden sich dir ja die Räthsel lösen, red-licher Alter! Wirf deine Bücher weg! In deinem Herzen steht mehr, als sie dir alle sagen können!

Zwei und sechszigmal, erzählte er mir, war er auf dem Vesuv gewesen. Eine lange Reihe von Beobachtungen, die er grösten-theils bekannt gemacht hat, sind die Resul-tate seiner Wanderungen. Immer war es seine Absicht, die Natur einmal auf ihren Opera-zionen selbst zu ergreifen; und dreimal glükte es ihm, im entscheidenden Moment gegen-wärtig zu sein. Aber diese dreimal, sagte er — und sein trübes Auge erhellte ein ju-gendliches Feuer — diese dreimal habe ich mehr gelernt, als in allen Büchern steht, welche über die Natur geschrieben sind.

Das Geschäft der Natur geht im Stillen sei-nen Gang. Kein Menschenauge dringt in ihre

Werkstätten. Nur das fertige Werk, wenn es hervorspringt, um durch Zerstörungen künftigen Segen zu bilden, oder wenn es in Strömen von Luft und befruchtenden Gewässern um die Erde fliefst, oder in Blizen am Himmel zukt — das können wir sehen. Viel mehr, guter Tata, hast du auch nicht gesehen, da du in den feurigen Abgrund bliktest. Aber als es die Seele mit Staunen und Anbetung ergrief, ist es da nicht heller in dir geworden, wurde dein Glaube, deine Hofnung nicht mächtiger? O du hattest viel gelernt, als du stilleschweigend das zwei und sechszigste Mal den Berg niederstiegst, den dein wankender Fufs nicht mehr ersteigen kann. Du hast gelernt, ruhig hinabzuwandeln in das nahe Grab; denn du weifst, dafs die Natur nur zerstört, um desto schöner wieder zu gebähren.

Nur wenige sind die Bedürfnisse des freundlichen Greises. Was er hat, schenkt er

Andern, welche weniger besizen als er. Mit dem frömmsten Enthusiasmus kann er noch jezt ergreifen, was ihm gut und heilsam für die Menschheit scheint. So war er, wie alle braven Neapolitaner, ein warmer Anhänger der Revoluzion. Damals schrieb er einen Katechismus für das Volk, das so undankbar die Männer belohnte, welche es glüklich machen wollten. Tata'n berührte kein Verfolger. Er war zu geliebt, zu geachtet um seines guten Willens, als dafs ihn Jemand anzutasten gewagt bätte. Des Verlusts seiner Pension, die er von Hofe gehabt hatte, tröstete er sich nur darum schwerer, weil er nun weniger Gutes zu thun im Stande war, als zuvor.

CIX. Gianbattista della Porta.

Ich besuchte einst mit mehreren Freunden Porta's Grab. Zufälliger Weise befand sich unter ihnen ein Schüler von Gall. Ein anderer von der Gesellschaft hatte Lavatern genau gekannt, und später, während seines Aufenthalts in Paris, den Arzt Moreau de la Sarthe öfters gesprochen. Die Erinnerung an Porta brachte das Gespräch auf die Versuche der genannten Männer, den innern Menschen an seinem Aeussern zu erkennen. Wir redeten lange und viel über diese Kunst. Ein alter Sicilianer, welcher mit uns war, hörte stille zu; er sprach erst, nachdem wir alle unsre Meinung gesagt, und ihn ausdrüklich um die seinige gebeten hatten.

Es wäre allerdings eine grofse Bequemlichkeit, fieng er an, wenn die Menschen samt und sonders Fensterchen auf der Brust trügen, wie es der französische Lafontaine einst

gewünscht hat; und hätten sie auch nur Gläser, durch welche man zwar von Innen heraus, aber nicht von Aussen hinein sehen könnte. Wenn es hinter diesen recht lebhaft aufloderte in Liebe und Hafs, oder still glühte in reiner Herzensgüte, Wohlwollen und Freundschaft, so könnte es kein Glas geben, das uns den Schimmer ganz verbärge, und oft würde von demselben der grause Widerschein des innern Brandes, oder der sanfte Purpur leuchten, mit welchem die untergehende Sonne die Scheiben der fernen Villen bemahlt.

Mehr oder minder neugierig, wir wünschen doch alle in das Herz des Nächsten zu bliken, und der geheimnifsvolle Spiegel, in welchem man die Gedanken jedes Andern lesen kann, und den die Chemiker vergangener Zeiten vergebens gesucht haben, würde offenbar das gesuchteste Geräthe sein, wenn ihn Jemand zu verfertigen verstände. Aber

was hülfe er uns? Wäre er nicht eine glühende Kohle, die ein feindseliger Genius in unsre Hand gelegt hat, ohne dafs wir sie mehr wegschütteln können?

Oft hat es Mutter Natur mit ihrer Kargheit besser gemeint, als wenn sie freigebiger gegen uns gewesen wäre. Zween Wünsche giebt es, welche oft die Brust der Menschen bewegen, die selten erfüllt werden; aber wenn dies geschähe, alle Ruhe und allen Frieden zerstören würden. Dies sind die Wünsche, in die Zukunft und in das Herz unsrer Nebenmenschen zu bliken. Danken wir dem Schiksal, dafs keiner von beiden erhört wurde.

Das menschliche Gemüth kann man einem Glasgusse vergleichen, der immer im Feuer ist. Es treibt mannigfaltige, vielfarbigte Blasen auf, und spielt in wilden und freundlichen Formen. Aus derselben Materie, die zum reinen, aufrichtigen Spiegel wird, bildet sich ein Pulver, das unsre Eingeweide zerstört;

und was unter der arglosen Hand zum unschuldigen, erfreulichen Geräthe wird, kann sich zum gefährlichen Dolche schärfen. Und wenn die Masse auch ruhig glüht im Ofen, so wirft sie brausende Blasen auf, welche zwar im Augenblik wieder vergehen, aber dennoch einmal da gewesen sind.

Wer kann auftreten, die Hand auf die Brust legen, zum Himmel aufschauen, und sagen: unter dieser Hand ist nie ein Gedanke gedacht worden, den ich nicht im Beichtstuhl sagen dürfte? Auch das beste Gemüth denkt zuweilen, was ein teuflisches ausführt, und es gibt Niemand, der nie vor sich selbst erschroken ist. Liebe deinen Vater, deine Mutter, deine Schwester so zärtlich, als man lieben kann, hast du nie Augenblike gehabt, in welchen dein Geist dieser Liebe gespottet? Und wenn in deinem Herzen die feurigste Liebe für die Geliebte glühte, gab es nie einen Moment, wo du über deine Liebe lach-

test? Sei der wärmste Freund, der heisseste Liebhaber, der zärtlichste Sohn und Gatte — es gibt Sekunden, Minuten und Stunden, in welchen du dich losreissest von dem Heiligsten, und feindselig allein dastehst, wie der Geist der Zerstörung über den glänzenden Zinnen einer glüklichen Stadt, die den nächsten Augenblik, da er noch verweilt, in Trümmer zusammenstürzt.

Wünschet ihr im Ernste, Andre in solchen Augenbliken des gesunkensten Menschenwerthes zu belauschen? Nein, ich gewifs nicht, und sollten auch alle Andre mir in die Brust sehen können. Ich will es nicht, will mir die Freude an den Menschen nicht selbst verderben; will glauben, dafs sie mir lachen mit freundlichem Wohlwollen, wenn es auch nur der Nachhall des innern Hohn- und Spottgelächters ist.

Alles das weifs Jeder, der nur selten sich und Andre beobachtet hat. Er weifs, wie

manche ungeheure That solch einem Unglüks-Moment gefolgt ist; wie der Dolch, den einer in der Hand hielt, nur dem Befehl eines einzigen schwarzen Gedankens gehorcht hat, und ein gutes Gemüth oft durch ein unglükliches Schiksal zum Verbrechen hingerissen wurde. Aber wenn der Mordgedanke dir aufstieg, und im Augenblik wieder, wie eine Seifenblase, zerplazt ist, soll er Dauer gewinnen durch ein fremdes Auge? Erscheinst du in diesem nicht schon ein Verbrecher, und wendet es sich nicht mit Entsezen weg, ehe es den guten Gedanken, welcher dem bösen folgte, erkennt hat? Du hältst die Geliebte, die keiner Untreue an dir fähig ist, an der Hand; aber kühner und leichtsinniger ist der Gedanke, als die That; ist sie nicht ewig für dich verlohren, wenn du ihn Einmal von Untreue sprechen gehört hast?

Die mancherlei Versuche, welche der chemische Aberglauben angestellt hat, die vielen,

die von Porta, Lavater, Gall und Moreau gemacht wurden, zielten auf nichts anders, als den Brand in die ruhigen Städte der Menschen zu werfen, und Männer der Art würden die Acht der ganzen Menschheit verdienen, wenn sie je das Geheimnifs ausforschten. Glüklicher Weise ist keine Hofnung, dafs es ihnen gelinge, und es ist tröstlich, dafs sie, gleich den, nur unglüklichern Werbern der Atalanta, auf dem Wege nach dem verfehlten Ziele andre Schäze finden, als sie suchten, wie jener Chemiker vergangener Zeiten, der statt der Universalmedicin ein heilsames Augenwasser entdekte, oder jener Astrologe, welcher die Schiksale der Menschen in den Sternen erforschen wollte, und den Zusammenhang des Planetensystems fand.

Der französische Arzt Moreau de la Sarthe ist, nach dem, was unser Freund erzählt, einer von diesen Männern, die das Geheimnifs der menschlichen Brust ergründen wollen.

Ihm ist die Stimme nicht nur der Ausdruk der augenbliklichen, sondern der fortdauren-den, allgemeinen Stimmung der Seele. Da mag sich wahrlich Jeder vor ihm hüten; denn wie viel Schönes man ihm sagt, so wird er doch im Augenblik erkennen, was daran ist. Glüklicher Weise ist jede Sprache zu arm, und reicht selbst keine Tonbezeichnung der Musik hin, um den Tonreichthum der Natur zu bezeichnen, und die feinen Nüancen an-dern, als denen verständlich zu machen, welche auf eigenem Wege schon zu ähnlichen Resultaten gekommen sind. Aber Herr Moreau kommt vielleicht, wie die genannten Alchy-misten, in den Fall, dafs wenigstens seine Bemerkungen über den Klang der mensch-lichen Stimme im Krankheitszustande der Welt von wesentlichem Nuzen sein werden. Wenn es ihm aber nicht gelingt, wie zu hoffen und zu wünschen ist, ein Gedanken-Klavier zu erfinden, und die Worte im Bauch,

wie die Tahitier die Gedanken nennen, auf Noten zu sezen, dafs man etwa die Gedanken einer Schönen während eines Balls auf der Violine abspielen kann, so werden sich wenigstens die Freunde der Musik über diesen Verlust leicht trösten, da eine solche Musik je treuer sie darstellte, in den meisten Fällen um so widriger klingen dürfte.

Alle lachten über diesen Schlufs der Rede unsers Alten zusammen, und so oft auch von Porta wieder die Rede war, wurde doch selten mehr seiner physiognomischen Versuche Erwähnung gethan.

CX. Luca Giordano.

In einer Kapelle von S. Maria la Nuova sind zwei Kinder gemahlt, welche durch einen gewissen, ihnen ganz eigenen Reiz von Kindlichkeit das Auge fesseln, wenn es auch gleich keine Meisterhand in ihnen erkennt.

Sie sind eine der seltensten Wirkungen des Genius, welcher sich durch den Mund eines Unmündigen ausgesprochen hat. Luca Giordano mahlte sie in seinem achten Jahre, ohne je mahlen gelernt zu haben, in einer so kurzen Zeit, dafs er die ältesten Meister beschämte. Man denke sich den feurigen Knaben unter den bärtigen Alten, wie ihnen der Pinsel aus der Hand sinkt, da sie das Kind machen sehen, was sie nie zu vollbringen vermocht hätten.

Luca fa presto *), heifst ihn der Kunstpöbel; die bessern seiner Zeit nannten ihn

*) Lucas, mach schnell.

den Wunderbaren (il prodigioso). Denn wenn er sich gleich nicht zur höchsten Höhe der Kunst geschwungen, zu der ihm die Natur Kraft und Bestimmung gegeben hat, so ist doch die Wirksamkeit dieses Mannes einem Wunder ähnlich, das sich begreifen läfst, welches aber Niemand nachahmt.

Die grofse Leichtigkeit, womit ihm alles gelang, machte ihm die Kunst zum Spiel. Das Zeitalter, in welchem er lebte, war vom wahren Geschmak abgewichen, und vom Schönen, Grofsen, Edlen und Wahren in der Kunst zum Abentheuerlichen und Künstlichen übergegangen. Man hatte schon angefangen, in den verschiedenen Manieren Schönes zu finden, da doch nur Eine die wahre sein kann, und fand es bewundernswürdig, wenn Lucas, als ein neuer Proteus, sich in den Styl jedes Zeitalters und jedes Künstlers hineinschwang, und heute ein Gemählde, das für einen Albert Dürer verkauft wurde, verfer-

tigte, und morgen ein andres, was Jeglicher für einen Bassano nahm.

Die Kunstliebhaber der Zeit fanden seinen Vorzug in seiner Eile und Leichtigkeit, sich in jede Manier zu finden. König Karln II, von Spanien, zu Lieb, mahlte er in Einer Nacht ein grofses Gemählde, welches für einen Bassano ausgegeben ward; während eines kurzen Besuchs von demselben Monarchen fieng er seinen Erzengel Michael an, und vollendete ihn. In Zeit von 24 Stunden ward das, wirklich vorzügliche Gemählde von S. Francesco Saverio von ihm gefertigt, um den Vicekönig, den er aufgebracht hatte, zu versöhnen. Selbst ohne Pinsel, mit den bloſsen Fingern mahlte er einst vor dem Könige von Spanien ein Bild, und während ihn die Königin nach seiner Gattin fragte, stellte er ihr das Bild derselben lebendig vor die Augen. Sogar sein Meisterstük, der Triumph der Ju-

dith, im Kloster von S. Martino, stand in 15 Tagen vollendet da.

Es ist ein zweideutiges Lob, wenn das Karakteristische eines Künstlers in der Menge seiner Werke besteht. Aber Luca Giordano interessirt auch mehr als Mensch, wie als Künstler. Er hatte keine ächte Liebe zur Kunst; sie war in seinen Augen ein einträgliches Handwerk, und je mehr er verdiente, desto zufriedener war er mit sich. Er fügte sich nach jeder Laune des Liebhabers, und hatte Unverschämtheit genug, zu sagen: er habe drei Pinsel, die der Münze entsprächen, in welcher er bezahlt würde; einen von Gold, den zweiten von Silber, und den dritten von Kupfer.

Eilfertigkeit sieht man allen seinen Arbeiten an. Aber in keiner ist doch der Genius ganz stumm, der so gewaltig in ihm arbeitete. Eine Einbildungskraft ohne Schranken erkennt sich in allen; in den bessern ein

tiefes Studium der Natur; in den besten ein Grad von Vortreflichkeit, welche ein gereinigter Geschmak und ein zärteres Kunstgewissen zur Vollendung gehoben hätte.

CXI. Andenken an Philipp Hackert.

Der römische Künstlerneid konnte sich oft recht warm ereifern, wenn auf Hackert die Rede kam. Er hatte das Unglük reich zu sein, Equipage zu halten, Tafel zu geben, gute Gesellschaft zu besuchen, und konnte damit zwar viele Freunde besizen, aber seine Kunstgenossen, die übrigens alles das auch gerne gehabt hätten, nicht mit sich aussöhnen.

So viel nur zur Belehrung für diejenigen, welche die Ungerechtigkeit mancher Menschen gegen ihn ohne genauere Prüfung nachsprechen könnten!

Hackert war als Mensch freilich merkwürdiger, wie als Künstler. Darum kann er doch als dieser sein grofses Verdienst haben, ohne welches er sich unmöglich gegen so viele Neider hätte erhalten können.

Ich habe ihn nicht mehr in Neapel, sondern in Florenz gekannt, wo er sein Alter

beschlossen hat. Jedermann liebte ihn da als guten Gesellschafter, und schäzte ihn als erfahrnen Weltmann. Meine meisten Bekanntschaften in dieser Stadt verdanke ich ihm, und so ist es wohl billig, wenn ich mich seiner oft mit Liebe und Erkenntlichkeit in Neapel erinnert habe.

Die Regierung hatte ihm da eine Wohnung in einem ihrer schönsten Paläste, dem von Francavilla, eingeräumt. In Rüksicht auf schöne Lage und herrliche Aussichten über den ganzen Meerbusen kommen ihm wenige Gebäude in Neapel gleich. Im Genusse der schönsten Natur, in der Beschäftigung mit der freundlichsten Kunst, im Umgang mit den Besten einer grofsen Hauptstadt, und in völliger Unabhängigkeit von Nahrungssorgen — wer müfste da nicht glüklich sein?

Hackert ist es gewesen, so sehr, als ein Mensch es sein kann. Mit der klarsten Weltansicht vereinigte sich in ihm die glüklichste

Laune; neben allen Mitteln zum Genufs gehorchte er der aristippischen Mäfsigung; unter dem göttlichen Müssiggang einer fröhlichen Nazion blieb ihm die Arbeit lieb. — Ich glaube nicht, dafs das achtzehnte Jahrhundert viele Weisen der Art aufzuzählen vermag!

CXII. Strafse Toledo.

Die Neapolitaner nennen sie die schönste Strafse in Italien, weil sie selten eine andre, ausser den neapolitanischen, gesehen haben.

Sie ist etwa zwölfhundert Schritte lang, ziemlich breit, nicht gerade, und von Häusern verschiedener Gröfse und Bauart eingefafst; kann man solch eine Strafse schön nennen?

Aber merkwürdig ist sie, weil sich in ihr die neapolitanische Volksmenge aller Stände am lebhaftesten bewegt. Hier ist ein unaufhörliches Gedränge von glänzenden Wagen, schmuzigen Karren, niedlichen Herren und Damen, und lumpigen Bettlern. In den Erdgeschofsen der Häuser sind gröstentheils Buden angebracht, und diese meist mit efsbaren Waaren angefüllt. Aber neben einem solchen Magazin, das von Schinken, Würsten, Kapaunen u. dergl. strozt, liegt oft ein

nakter Greis an der Erde, und bittet um einen Gran gegen den Hungerstod.

Solche Kontraste sind überall in dieser Stadt, und müssen natürlich auf ihrem regsten Punkte am häufigsten sein. Und wie viel mehrere würde man doch entdeken, wenn man in das Geheimnifs jeder Brust sehen könnte?

Jener Mann, der im stolzen Wagen dahin fährt, besizt so wenig, als dieser Bettler. Sein Gewerbe ist auch, von Andern zu erhalten, was er bedarf; aber die Art, wie er es verlangt und nimmt, ist verschieden. Jener bittet um Gottes willen; dieser entlehnt auf alte Titel, neue Hofnungen, auf einen Glanz, der nicht ihm gehört, und gibt den Schuldschein seinem Gläubiger mit einer Mine, mit welcher man Adelsbriefe verschenkt.

Es ist also ein grofser Kontrast zwischen dem Wagen, und dem, welcher darin sizt; zwischen dessen gestiktem Rok und zerlumptem Herzen ein noch gröfserer, und zwischen

seiner Gegenwart und Zukunft der allergröste. Denn dieser Mann liegt in wenigen Wochen vielleicht auch halbnakt und bettelnd an der Strafse; oder er hängt in der freien Luft, weil ihn die Erde nicht mehr behalten, und der Himmel nicht annehmen wollte; oder er glänzt im Ueberflufse am Hofe, trägt sein Protekzionsgesicht in allem Ernst, und wird der Richter über diejenigen, welche sind, was er war, und selbst über die, welche besser sind, als er war, und gegenwärtig ist.

Viel mehr weifs ich eigentlich nicht von dieser Strafse zu sagen. Denn dafs sie der Vicekönig Peter von Toledo im Jahr 1540 eröfnen liefs, das gibt ihr wohl wenige Merkwürdigkeit. Er hat ja seinen Lohn dafür empfangen, indem er ihr seinen Nahmen gab; aber er war auch einer von denen, welche das viele Elend verschulden, das sich seit Jahrhunderten schon durch diese Strafse schleppt.

CXIII. San Martino.

Unter den hohen Häusern von Neapel erhebt sich ein gewaltiger Berg pyramidalisch empor. Bis an die Hälfte seiner Höhe stehen Paläste der Reichen und Hütten der Armen. Weiter hinauf sind stolze Landhäuser in freundlichen Gärten gebaut. An dem steilen, zikzak sich hinaufwendenden Wege liegen noch niedrige Wohnungen. Seine Spize nimmt das Castel S. Ermo ein. Unter diesem ruht das Karthäuserkloster von S. Martino.

Die Lage dieses Klosters ist vielleicht einzig in der Welt. Es steht gleichsam im Mittelpunkt zwischen Campanien und dem Golf mit seinen Umgebungen. Zu seinen Füfsen dehnt sich die grofse Stadt vielarmig von des Berges Fufse weg, und enthüllt hier jeden ihrer Gärten, ihrer Höfe, Pläze und Strafsen. Auf der einen Seite breitet sich die ganze fruchtbare Terra di Lavoro im reichsten Segen

aus; auf der andern liegen die Gegenden von Baja und Pozzuoli mit ihren Ruinen, und die wunderbaren Seen und Schwefelbäder, mit der ewigrauchenden Solfatara. Das Auge folgt den Schlangenwendungen des Seeufers, nachdem es die schönen Inseln von Ischia, Procida und Nisida verlassen, durch das Gewühl des Hafens bis zu den milden Ufern von Portici, wo der Vesuv sich erhebt. Von nichts aufgehalten, als den unzähligen Gegenständen einer leicht zu befriedigenden Wifsbegierde, folgt es den lieblichen Gestaden bis an die Gränze des Golfs, wo die Insel Cagri, wie eine mächtige Festung, im Meere steht. Weiterhin findet es nur die schwellenden Segel, die aus dem Süden kommen, und verkündigt sie der Stadt durch ein, oben am Castel ausgestektes Zeichen.

In dieser Höhe steht das Kloster der schweigenden Mönche. Wo die Natur so laut und vernehmlich spricht, ist des Menschen Mund

geschlossen. Aber nicht Anbetung, nicht Anstaunen der herrlichen Natur da unten, hat die Zunge gelähmt; ein grausames Gesez hat das gethan.

Hier, oder nirgends ist die Glükseligkeit! rief ein Reisender aus, als ihn der stille Mönch auf das Belvedere des Klostergartens führte. Sein Auge glühte, sein Geist hob sich: hier, oder nirgends ist die Glükseligkeit! — „Ja," erwiederte der Mönch leise, „für die, welche nur zum Besuche hier sind."

Auch mir ist es immer schwer geworden, mich von der herrlichen Aussicht loszureissen. Das reine, blaue Himmelsgewölbe, mit dem Sonnenlicht an seiner Kuppel, spiegelt sich so klar in der blauen See. Das Auge durchdringt so leicht und so scharf die Räume, dafs das Entfernteste sich hier zu nähern scheint. Die Brust eilt die reinen Lüfte einzuathmen, so lange schon beengt durch die

Dünste der unreinlichen, menschenwimmelnden Stadt. Der Geist hebt sich höher, als der schwere Fufs, und steigt und sinkt, und schwebt über diese Schönheiten weg, leicht wie der Pflaum, und glüklich, wie der Vogel in den heitern Lüften.

In alten Zeiten war hier, was hier sein sollte, ein Lustschlofs. Herzog Karl von Kalabrien vermochte seinen frommen Vater, König Robert, ein Kloster an seiner Stelle zu gründen. 1325 ward es angefangen, und das Bruderhaus wuchs bald durch die fortgesezte Freigebigkeit der Könige. Jezt ist es ein stolzer Palast voll Marmors, und voll von Gold und Gemählden; aber leer an Leben, an Geist und Glükseligkeit.

Solimena, Lanfranco, Arpino, Carlo Maratta, Ribera, Massimo und andre Mahler haben hier sich verewigt. Der ganze Schaz des Klosters strozt von dem erfinderischen Reichthum des Luca Giordano. Von Guido

Reni ist ein unvollendetes Gemählde hier; von Dürer und Rubens sieht man Zeichnungen. Schwach hat die Bildnerei in den Arbeiten des Giovanni da Nota, des ältern Bernini, des Lorenzo Vaccaro u. a. mit der Mahlerei gerungen. Fürchterlich wahr ist der Gekreuzigte des Michel Angelo, und die falsche Sage begünstigend: man habe dem Künstler einen Verbrecher gekreuzigt, um die Qualen des Erlösers an ihm zu studieren. Die Architektur ist von Cosimo und Fansaga.

Wer alles geniessen will, was die schönen Künste an Einem Orte vereinigen können, der komme am dritten Sonntag des Septembers hieher. Pergolesi's Stabat mater wird alsdann aufgeführt, und eine zahlreiche Procession zum Andenken des Erdbebens von 1738 gehalten.

CXIV. S. Maria della pietà de' Sangri.

Die Familie der Fürsten von Sangro hat diese Kirche erbaut. Wenn eines ihrer spätern Glieder sie daher zu einer Art von Pantheon für dieselbe machte, so hatte es wenigstens das Recht dazu; nur war es ganz in der Ordnung, dafs ein Geistlicher zuerst auf diesen Gedanken kam; und dies war der Patriarch von Alexandrien, Alexander von Sangro.

Von ihm an ist es zu einem Geseze in dieser Familie geworden, dem jedesmaligen Aeltesten derselben, nach dessen Tode, seine lebensgrofse Statue hier aufzustellen. Unglüklicher Weise nüzen dergleichen Bilder nur dann, wenn sie grofse Erinnerungen erweken, und reicht der blofse Gedanke an die hingeschiedenen Fürsten von Sangro nicht hin, ans ihren Nachkommen bessere Leute zu machen, als sie selbst waren.

Hier also entzündete sich wohl schwerlich der warme Eifer, mit welchem einer der lezten Zweige dieser Familie nach den verborgensten Geheimnissen der Kunst und Natur gestrebt hat. Die Zahl und Beschaffenheit der Erfindungen Raymond's von Sangro, Fürsten von S. Severo, ist so merkwürdig, dafs die Nachrichten über ihn beinahe den Wundermährchen gleichen, in welchen ein finsteres Zeitalter die ungewöhnliche Wirksamkeit seltener Männer der Nachwelt überliefert. Seine Zeitgenossen staunten wohl vielleicht über seine Erfindungen; aber der tiefe Geist ward nicht erkannt. Er zog sich, seiner unwissenden Mitbürger bald müde, in sich selbst zurük, und nahm die meisten seiner Entdekungen mit sich in's Grab.

Manche derselben scheinen eher Kuriositäten, als nüzlichen Arbeiten ähnlich. Es ist aber zu bedenken, wie weit man in das Geheimnifs der Natur eingedrungen sein mufs,

um eine Flüssigkeit zu verfertigen, welche an Gewicht, Farbe, Geschmak und allen übrigen Eigenschaften dem thierischen Blute gleich war; um eine Lampe zu erfinden, die er die ewige nannte, welche wirklich bei seinem Versuch drei Monate lang brannte, und deren Oel, nachdem sie durch einen Zufall erloschen war, nur eine Viertelsdrachme seines Gewichts verlohren hatte. Eben so seltsam war ein, von ihm zugerichtetes Holz, welches ausserordentlich lang brannte, und sich endlich völlig selbst aufzehrte, ohne eine Kohle oder Asche zurükzulassen.

Ein neuer taktischer Plan, den er aussann, gewann die Billigung Friedrichs des Grofsen und des Marschalls von Sachsen. Er erfand ein Tuch, welches der Nässe widerstand, und von seiner Zeit nicht nachgeahmt wurde; entdekte die verlohrne Kunst der Enkaustik und der Glasmahlerei, und wufste Marmor und harte Steine mit allen Farben zu durchdringen,

die er wollte. Er verfertigte Lasursteine, die jede chemische Prüfung aushielten, und war der erste, welcher kolorierte Kupfertafeln sogleich abdruken liefs. Eine Menge anderer Erfindungen folgten sich bei ihm überhaupt so schnell, dafs er selten Zeit behielt, sie durch gröfsere Anwendung zu verbreiten.

Ein einziger Mann der Art reicht oft hin, um über ein ganzes Land die höchste Fülle des Gewerbsreichthums heraufzuführen. Raymond von Sangro aber galt bei seinen Mitbürgern für einen der adelichen Müssiggänger, welche, statt ihre Zeit zu verschlafen, sie sich wenigstens durch chemische Kunststüke zu vertreiben suchen. Hätte er ihre Unterstüzung bei seinen Arbeiten nöthig gehabt, würde er sie freilich gezwungen haben, sein Verdienst anzuerkennen. So gieng er stille an ihnen vorüber, freute sich in seiner Werkstätte, und verzichtete auf die Achtung von Menschen, die er nicht achtete.

Jeder, dem in dieser Kirche ein Denkmahl errichtet ist, hat auch das Grab seiner Gattin neben sich. Auf demselben ist immer das Talent, oder die Tugend, welche sie am meisten übte, dargestellt; und wenn man diesen marmornen Zeugen glauben darf, so war die Familie Sangro jederzeit eine glükliche Familie. Die Selbstbeherrschung, die Aufrichtigkeit, die Schamhaftigkeit, die Mildthätigkeit u. s. w. sind wohl recht löbliche Eigenschaften, die Niemand, als die Kunst, in Verlegenheit sezen können. Ihr wird es schwer, sie bestimmt auszudrüken. Warum will man das aber auch? Alle diese Tugenden greifen ja in so viele andern ein, dafs sie sich auch im Leben nicht leicht allein hervorheben, und an Gräbern hat die Kunst alles geleistet, wenn sie nur dem Leben getreu geblieben ist.

Soll ich noch von den wunderbaren Statuen der Schamhaftigkeit und des Los-

machens vom Irrthum sprechen; welche sich in dieser Kirche befinden? Die erste scheint mit einem Schleier bedekt, der zwar dem Meissel des Künstlers, aber der Tugend, welche er darstellte, keine Ehre macht. Die zwote zeigt einen Menschen, der sich aus einem feinen Nez loszuwikeln strebt, das mit dem übrigen aus Einem Stük Marmor gearbeitet ist. Diese Arbeiten sind einzig in ihrer Art; aber sie zeigen, in Vergleich mit andern Werken Sanmartino's und Corradini's, daſs dem die Kunstschönheit ewig fern bleiben kann, der in der Künstlichkeit die Vollendung erreicht hat.

CXV. Kapelle des Täufers Johannes.

Johannes Pontanus, einer der erlauchtesten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, baute diese Kapelle, und ruht in derselben.

Es spricht uns hier ein merkwürdiger Mensch von grofsen Tugenden und Verdiensten um Erinnerung an. Ein Mann, der wegen vielseitigem und tiefem Wissen, neben schönster Bildung, unter die ersten seiner Zeit gehört; mit glänzendem Waffenruhm die höchsten Verdienste des Staatsmanns vereinigt; als einer der ersten und einflufsreichsten Diener von vier Königen, noch zärtlicher Gatte und guter Vater war — einen solchen Mann hat manches ganze Jahrhundert unter den Vielen, die es gebahr, nicht hervorgebracht.

Warum mufste so ein schönes Leben durch einen so häfslichen Fleken vergiftet werden, müssen auch die Besten einmal Zeugnifs able-

gen von dem Unbestand menschlicher Tugenden? Auf Pontanus lastet der gröste Vorwurf, welcher einen Menschen treffen kann. — Er heifst Undankbarkeit.

Vier Könige aus dem Hause Arragonien hatten ihn mit Wohlthaten und Auszeichnungen überhäuft. Als der gute Ferdinand II seine Krone an Karln VIII verlohren, war Pontanus niederträchtig genug, in Wort und That gegen seine Wohlthäter auszubrechen; niederträchtig genug, den öffentlichen Redner bei Karls VIII Krönung zum König von Neapel vorzustellen. Freilich versöhnte er diesen Fleken wieder durch die filosofische Ruhe, in welcher er sein Alter beschlofs, und durch das Gewicht so vieler anderer Tugenden und Verdienste. Aber ist er darum ausgelöscht?

Die Kapelle, in welcher wir stehen, wird durch eine Menge Denksprüche merkwürdig, die Pontanus auf die innern und äussern Mauren derselben sezen liefs, und welche als das

Resultat eines so wirkungsreichen Lebens alle Beherzigung verdienen. Ich will einige davon hersezen:

Die Verwegenheit ist nicht immer glüklich; die Klugheit nicht immer sicher.

Wer erlittenes Unrecht nicht vergifst, bedenkt nicht, dafs er ein Mensch ist.

Vergebens entgehst du dem Gesez, spricht dein Gewissen dich nicht frei.

Es ist nicht genug, dafs du allein ein rechtschaffener Mann bist; du mufst auch einen andern, dir ähnlichen, dem Vaterland erziehen.

Wie wahr und nüzlich besonders der lezte Spruch! Wir wollen mit seines Freundes Sannazar's Versen an ihn schliessen:

Salve, sancte senex, vatum quem rite parentem
Præfecit terris Delius Ausoniis.

Non te lethæa carpent oblivia ripæ,
Nec totum in cineres vertet avara dies.
Nec tibi plebejo ponetur in aggere bustum,
Niliacas dabitur vincere Pyramidas.
Quid tibi victrices expectas, Umbria, palmas?
Mœnibus has patriæ retulit ille meæ.

CXVI. S. Paolo de' Padri Teatini.

Als der heilige Dionys sagte:

Un Saint vaut mieux, que tous les dieux païens!

hatte er wohl recht; denn sonst würden wir nicht so viele Kirchen sehen, welche auf dem Grund alter heidnischer Tempel gebaut sind.

Hier mufsten Castor und Pollux dem Apostel Paulus weichen. Dieser war aber gegen die zween edeln Brüder so artig, wenigstens einige Säulen stehen zu lassen, welche jezt ein ganz eigenes Portal für diese Kirche bilden.

Es ist gar nicht meine Absicht, meine Leser in alle Kirchen dieser Stadt zu führen, weil wir unsre Zeit besser anwenden können. Da sie aber einmal hier sind, so mögen sie immer den Gemählden des Solimena, des Vaccaro, Messimo und Aniello Falcone, und den Bildhauerarbeiten Fuga's und Andrea Fal-

cone's einige Blike schenken. Ich werde indefs mit meinem Freund meine Andacht vor Castor und Pollux verrichten.

CXVII. Kirche von S. Lorenzo.

Das gothische Gebäude dieser Kirche, dem der architektonische Geschmak verschiedener Zeiten sehr verschieden nachgeholfen hat, wurde um's Jahr 1265 von Karl I von Anjou gebaut.

Man wird in einer Stadt, wie Neapel ist, der Kirchen bald müde, und freut sich, wenn man ihren Besuch durch andre, als blos artistische Betrachtungen sich interessant machen kann. Wir wollen daher nicht bei den Bildsäulen des Johann von Nola, den Gemählden des Fansaga, und den merkwürdigern von Petrarka's Freund, dem Mahler Simon von Cremona, stehen bleiben. Sei unser Besuch den Erinnerungen an einen der grösten Geister seiner Zeit gewidmet, dessen Hülle unter diesem einfachen Steine ruht.

Gianbattista della Porta liegt hier mit seiner Tochter Cinthia und ihren Söhnen. Er

war einer der berühmtesten Männer des sechszehnten Jahrhunderts, ein tiefer Denker, erfindender Geist, und ruhiger in seinen Systemen, als Giordano Bruno, Vanini und Campanella. Er stiftete die Akademie de' Segreti, welche mit der Cosentina des Bernardino Telesio, die erste in Europa war, und bald so viele Nachahmung gefunden hat.

In seiner Magia naturale eröfnete er seinem Zeitalter eine reiche Fundgrube neuer Gedanken, gab überraschende Ansichten, welche die Nachwelt verfolgt hat, und säte viele Keime aus, die nachher aufgegangen sind. Minder bekannt, aber schäzungswerth, sind seine Bücher de Villa; merkwürdig, wegen der Aehnlichkeit der Untersuchung mit den Spekulazionen unsrer Tage, sein Werk über die Aehnlichkeit der Thier- und Menschenköpfe. Im Fach der schönen Wissenschaften stellte er mehrere gute dramatische

Arbeiten auf. Viele schreiben ihm die Erfindung des Teleskops zu.

Glüklicher Porta, dem sein Zeitalter mehr Gerechtigkeit widerfahren liefs, als den oben genannten, unglüklichen Männern! Neben deinem Grabe stehen die stolzen Sarkophage mehrerer Fürsten, von denen sich wenig sagen läfst, als dafs sie gelebt haben. Gedankenvoll weilt der Wanderer bei dir, und geht leise vorüber an der Asche des Kreuzfahrers, der in seiner Grabschrift ihn um Ruhe bittet:

Quisquis es, hoc te sepultus rogat, sua ne moveas ne inquietes ossa, ut qui vivus nunquam quievit, saltim quiescat mortuus! *)

Ruhe aus, frommer Waller!

*) Wer du auch seist, Wanderer! der unter diesem Steine liegt, bittet dich, seine Gebeine nicht zu beunruhigen, dafs der, welcher im Leben keine Ruhe fand, sie wenigstens im Tode finde.

CXVIII. Kirche von S. Chiara.

Auf diese, sehr prächtige Kirche hat man mit Recht das Wort angewendet, welches Apelles dem elenden Mahler sagte, der eine Helena im Prachtgewande dargestellt hatte: „Du kannst sie nicht schön machen, und machst sie reich dafür.“

Im achtzehnten Jahrhundert verwendeten die Nonnen, welchen diese Kirche gehört, ungeheure Summen zu ihrer Verschönerung. Ehmals war sie ganz von Giotto, al fresco gemahlt gewesen; allein man übertünchte diese Gemählde zuerst mit weisser Farbe, um das Gebäude heller zu machen. Nachher vergoldete man sie, um sie zu verschönern, und eines ist so gut gelungen, wie das andre.

Sie enthält indefs immer noch Merkwürdigkeiten genug. Die schaulustigen Reisenden machen wir hauptsächlich auf die beiden gewundenen Säulen vor dem Hochaltar auf-

merksam. Sie sind vielleicht das Seltenste, was die Architektur aus dem Alterthum aufbewahrt, und nach der Versicherung von Leuten, welche Glauben verdienen, weil sie selbst viel Glauben haben, aus dem Tempel des Salomo übrig.

Die ächten Freunde der Kunst verweisen wir auf eine antike marmorne Urne in der ersten Kapelle rechter Hand, und auf das sinnreiche Bild am Grabmahl des Herzogs Karl von Kalabrien, wodurch der Bildhauer Masucci die Verdienste desselben um die Ruhe des Königreichs verewigt hat. Damals war der Kampf zwischen den Starken und den Schwachen noch blutiger, als heutzutage, das Volk noch gedrükter vom Adel. Dafs Karl als Generalvikar des Reichs dem Uebel abhalf, beweisen das Lamm und der Wolf, welche beide aus der Schale trinken, die zu des Herzogs Füfsen steht.

Von Giotto ist nur noch eine heilige Jung-

frau übrig; und auch an ihr ist eine neuere Hand sichtbar. Die übrigen vielen Gemählde sind von Conca, Bonito, Pantozzi, Majo, la Mura, Lanfranco, Sarnello und der Schwester Luisa Capomazza.

Unter den Grabmählern ist manches als Kunstwerk, sind mehrere durch die Personen, deren Andenken sie aufbewahren sollen, merkwürdig. In einem ruht König Robert von Anjou, der grofse Beschüzer der Wissenschaften und Freund Petrarka's. Ueber dem Sarkophag liegt er in doppelter Kleidung, auf der einen Seite im königlichen Gewande, auf der andern im Minoritenkleide. Nicht weit davon ist sein Sohn Karl, Herzog von Kalabrien, begraben. Andere Monumente, welche wegen Mazzocchi's schöner lateinischer Inschriften Aufmerksamkeit verdienen, übergehen wir, um zu einem Grabmahl zu kommen, dessen hauptsächlichste Merkwürdigkeit darin besteht, dafs es nicht mehr da

ist. Es sollte das Andenken des neapolitanischen Dichters Antonio Epicuro erhalten, und hatte folgende Inschrift:

Antonio Epicuro Musarum alumno

Bernardinus Rota

Primis in annis studiorum socio posuit

Moritur octuagenarius unico sepulto filio.

I nunc, et diu vivere miser cura.

MDLV.

Irgend ein eben so gelehrter Aufseher, als jener kunstverständige war, welcher die Gemählde des Giotto übertünchen liefs, nahm Aergernifs an dem Nahmen Epikur. Sei es, dafs er den hier Begrabenen für den griechischen Filosofen jenes Nahmens, oder wenigstens für ein Glied der so grob mifsverstandenen Sekte hielt; das Grabmahl wurde vertilgt. Aber Antonio's Nahme lebt darum doch noch in den Annalen der neapolitanischen Poesie.

CXIX. Die Katakomben.

Ein Geschlecht mächtiger Maulwürfe scheint die Sandsteinberge, auf welchen Neapel steht, durchwühlt zu haben. Wo man in dieser Stadt auftritt, da fühlt man es hohl. Grofse Grüfte, die man nicht mehr kennt, ziehen sich unter den grösten Palästen hin; diese mögen wohl ruhen über der ungeheuren Gruft, in welcher die Naturrevoluzionen dieser abentheuerlichen Gegend kochen. Vielleicht ist da ein grofses Grab bereitet, um dereinst zu verschlingen Gräber und Todte und Lebendige, und die ganze lebensvolle Stadt.

Es hätte uns bange sein dürfen, als wir mitten in den dunkeln Grüften waren, und Fakel und Licht uns verlöschten. In der Finsternifs liefs uns der gnomenähnliche Führer stehen, und tappte fort, sein Licht wieder anzuzünden. Nur die Lebendigen können schaden, und man fürchtet sich doch eher

vor den Todten. Einige von unsrer Gesellschaft hatten recht sehr bange.

Wir sahen ,das Lämpchen in der Ferne erscheinen. Langsam schwebte es herauf den dunkeln Gang, und warf nur schwaches Licht auf die Gräber. Endlich war es bei uns, und wir sezten nun mit mehr Vorsicht unsern Gang fort.

Regelmäfsiger uud weiter sind diese Katakomben, als die von Rom; aber an Regelmäfsigkeit und Ernst kommen sie denen von Syrakus weit nicht nahe. Hier sind es meist breite hohe Gänge, die sich neben einander hinziehen, und häufig in grofse Säle endigen. Die Gräber sind nicht tief und perspektivisch hinter einander gestellt; meist nur eins oder zwei. Die Gänge und Säle vergleichen sich einer leeren Büchersammlung. So waren die Särge über einander gestellt, die jezt vermodert sind. Nirgends aber sah ich noch so viele Knochen, wie hier. Der Führer über-

redet den Leichtgläubigeu ohne grofse Kunst, dafs es die Reste unglüklicher Fremden seien, welche hier erschlagen worden wären; und wo man unter Gräbern steht, nur die Luft der Grüfte einatlmet, glaubt man leicht Alles, was vom Tode erzählt wird.

Manche der Kammern haben noch kleinere unter sich, welche Familiengrüfte gewesen sein mögen. Vielleicht, dafs eine zu eng geworden ist, und dafs man für die Gebeine, so man von den verwandten Gebeinen nicht treunen mochte, die nächste Wohnung gesucht hat.

Ueber der Abtheilung, in welche man hineintritt, ist noch eine zwote, ganz wie die untere eingerichtet. Viele Gänge führten nach allen Richtungen in fernere Gewölbe. Man hat sie zugemauert, weil sich hier das schlechte Gesindel der Stadt aufzuhalten pflegte, und jeden Unfug ungestört verüben mochte. Der Führer versichert, dafs sie bis

nach Apulien, Andre nach Puzzuoli und wohl gar nach Rom geführt haben. Aber die sonstigen Erklärungen, die er gibt, verschaffen seinen Aussagen keinen grofsen Glauben. Gegenwärtig ist ihr Umfang nicht mehr sehr grofs.

In einer Abtheilung ist ein langer Gang ganz mit Menschenknoeben ausgefüllt. Noch erkennt man Stüke von Kleidern darunter; denn die Verwesung ist nicht ganz vollendet. Sie sollen die Ueberbleibsel einer Pest sein, welche einst in Neapel gewüthet hat.

In vielen der Grabnischen, die ehmals übertüncht waren, sind noch Spuren sehr alter Gemählde. Mehrere stellen christliche Legenden dar: in andern erkennen sich römische Costums und eine bessere Zeichnung. Ausser den antiken Gemählden der Städte am Fufse des Vesuvs und einiger wenigen, in Rom befindlichen, dürften diese wohl die ältesten sein.

Mit ganz eigenen Empfindungen kann der gute katholische Christ in diesen Grüften herumwandeln. Für ihn ist hier mancher Heilige gestorben. Selbst einen steinernen Stuhl zeigt man ihm, worauf der heilige Januarius öfters geessen hat, und von dem der Führer ganz richtig bemerkt, dafs er aus einer Zeit sei, wo der Luxus in den Stühlen noch nicht so weit getrieben war, als heutzutage. Unter Allem, was er sagte, glaubte ich ihm dies am liebsten.

Andre Eingänge in die Katakomben, welche wohl auch mit diesen zusammenhängen, gibt es in andern Gegenden der Stadt. Diese sollen aber die geräumigsten sein. Der Eingang von ihnen befindet sich in der Kirche S. Gennaro de' Poveri, deren Boden zum Theil mit Inschriften gepflastert ist, welche in den Gräbern gefunden wurden.

CXX. Villa reale.

In diesem Lande wäre es so leicht, die gefällige Natur für Anlagen öffentlicher Spaziergänge und Vergnügungsorte zu gewinnen. Man hat sich aber wenig Mühe gegeben, und Villa reale ist in Neapel der einzige Ort, welcher in einer solchen Absicht angelegt ist.

Es ist ein länglichtes Vierek, das auf der Landseite mit eisernen Gittern eingefafst, sich neben der Chiajastrafse am Meere hinzieht. Man hat von da die Aussicht auf den ganzen Golf, den Vesuv, das Posilipogebirge und einen grofsen Theil der Stadt. Beim Haupteingang steht ein Wachhaus und ein Kaffee. Zwischen den Gängen sind schmale Geländer mit Buchs umgeben. Auf beiden Seiten stehen Gerüste, an welchen man Reben hinaufgezogen hat, die keinen Schatten geben.

Die Anlage wurde im Jahr 1779 angefangen,

und erhielt den stolzen Nahmen der Thuillerien, heifst aber allgemein die Villa reale.

Vor der Revoluzion erhielt dieser Plaz durch die Art, wie man ihn benuzte, ganz eigene Reize. Zween Monate des Jahrs hindurch wurde er nach Sonnenuntergang beleuchtet. Eine schöne Musik von Blase-Instrumenten mischte sich in das sanfte Getöse der Wellen; eine Menge Tische mit verkäuflichen Dingen aller Art standen auf den Seiten. Die ganze schöne Welt fand sich hier ein, um die herrlichen Sommernächte dieses Landes auf die romantischte Weise zu geniessen.

Das ist nun nicht mehr. Die Geländer werden nicht mit Sorge unterhalten; keine Musik, keine Beleuchtung lokt das Volk hieher. Nur des Winters, an Sonntagen, sieht man oft eine mittelmäfsige Anzahl von Menschen.

Die gröste Merkwürdigkeit dieses Orts ist

die Gruppe des farnesischen Stiers, welche in der Mitte desselben auf einem, in einen Brunnen gestellten Piedestal ruht. Bekanntlich ist es eins der grösten Werke, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, und noch nicht nach seinem wahren Werth erkannt.

Es ist wohl kein Zweifel, dafs es dasselbe Kunstwerk ist, von welchem Plinius (XXXVI. 4, 10.) sagt: Zethus et Amphion et Dirce, et Taurus vinculumque ex eodem lapide, Rhodo advecta, Opera Apollonii et Taurisci, Es stand in dem Hause des Asinius Pollio, wurde unter dessen Ruinen wahrscheinlich begraben, und befand sich, nachdem es wieder gefunden wurde, unter den Kunstschäzen des farnesischen Hauses, sehr schlecht und eng gestellt, zu Rom, bis es mit diesen nach Neapel wanderte.

Es stellt die Rache vor, welche die beiden Brüder Amphion und Zethus für ihre Mutter

Antiope an ihrer Nebenbuhlerin Dirce nehmen, (wie sie von Properz in der 15ten Elegie seines dritten Buchs beschrieben ist) und enthält mehr Figuren, als für die Darstellung dieser Begebenheit nöthig wären.

In dem Blok soll man den Berg Cithäron erkennen; und um dies zu erleichtern, hat der Künstler den unglüklichen Gedanken gehabt, ihn auf allen Seiten mit Basreliefs zu überladen, welche die ganze Naturgeschichte desselben enthalten. Auf seiner Spize stehen die beiden Brüder. Zwischen ihnen erhebt sich der Stier in mächtigem Widerstand gegen die Helden, welche ihm die Strike an die Hörner zu befestigen bemüht sind, woran Dirce gebunden werden soll. Unten vor dem Stier liegt das verzweifelnde Weib, im Aufzug einer Bacchantin.

An diesen Figuren hätte es dem Künstler genügen dürfen. Aber wir haben schon gesehen, welch unnöthige Mühe er sich gegeben

hat, um den Berg Cithäron recht deutlich zu machen; er schweift auch hier zum Ueberflusse aus.

Hinter dem Berge steht noch Antiope, die Mutter der Beiden, um Zeugin ihrer Rache zu sein. Von vorne her sieht man sie gar nicht. Dafür erblikt man aber noch einen Hirten, welcher mit Grausen erfüllt zu sein scheint, und von Einigen der Genius des Bergs, von Andern anders benannt worden ist.

Man sieht, dafs die Gruppe unglüklich komponiert ist, und von keiner Seite den Anblik aller Personen gestattet. Sehr imponierend sind die drei höchsten Figuren, welche die Spize der Pyramide bilden, und mit vieler Wahrheit dargestellt. Die übrigen alle könnten wegbleiben, weil sie nicht klar sind; Dirce allein ausgenommen.

Dieses Kunstwerk hat sehr durch die Zeit gelitten, und der Restaurazionen sind viele. Von Dirce ist der Kopf, die Arme und die

Brust bis zum Nabel modern. An den Brüdern sind nur die Rümpfe und ein Bein antik. An dem Stier sind die Beine von neuer Hand. Ganz unverlezt aber ist die kleine, von Grausen bewegte Figur im Vordergrund.

Offenbar ist diese Arbeit nicht aus den schönsten Zeiten der Kunst, und manches daran der Restaurazion nicht ganz unwürdig. Man hat es, ehe man es aufstellte, geraspelt, um ihm ein neues Ansehen zu geben, und wird, wenn man es hier, unter freiem Himmel und der zehrenden Seeluft ausgesezt, stehen läfst, noch manchmal in den Fall kommen, es thun zu müssen, bis es ganz aufgerieben ist.

CXXI. Grotte von Posilipo.

Die Menschen haben so wenig Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, dafs das Grofse in ihren Augen bald zum Wunderbaren wird, die ungewöhnliche That nur durch den Einflufs übermenschlicher Kräfte verrichtet werden kann. Diese Grotte, welche in einer, eine Drittelsmeile lang mitten durch einen hohen Berg gehenden Strafse besteht, ist, nach der Tradition, von Virgil durch einen Zauberschlag gemacht worden. Wem es an diesem Wunder nicht genügt, der kann noch den Juden Benjamin von Tudela *) nachschlagen, und bei ihm mit aller Ernsthaftigkeit erzählt finden, dafs sie ein Werk des Romulus sei, welcher sich hier vor dem feindlichen Einfall sichern wollte, womit ihn Königs Davids Armee, unter Joabs Anführung, bedrohte. — Es ist doch gewifs, dafs es kei-

*) *Itinerar. hierosol.*

nen Unsinn gibt, welcher nicht schon von Gelehrten behauptet wurde!

Ein grofses Werk ist diese Grotte, und bewundernswürdig der menschliche Fleifs, welcher es ausführte. Sie ist sehr alt, denn Seneka beschreibt sie schon; hat aber in neuern Zeiten viel mehr Höhe und Breite, eine Oefnung von oben und eine Kapelle in ihrer Mitte erhalten.

Es ist ein eigener Anblik, Nachts an der einen Oefnung zu stehen, während an der andern eine Fakel erscheint. Aber es wird ein grofses, herrliches Schauspiel, wenn die Sonne in ihrem Jahrslauf einmal bei ihrem Untergang gerade vor die westliche Oefnung zu stehen kommt. Die Grotte wird dann zum ungeheuren Teleskop, durch welches man in den Feuerhimmel blikt, hinter welchem der Himmel Gottes und seiner Seligen ruht.

Ich habe das gesehen, und es war mir,

wie Benvenuto Cellini, da er voll des wunderbaren Gesichts, so er im Gefängnifs gesehen, ausrief: gebt mir Wachs oder Papier, dafs ich die Herrlichkeit Gottes ausdrüken kann, die ich erblikt habe!

O welche Pracht und Schönheit hat die Natur auf diesen Erdflek ausgeschüttet! Was die geschäftige Fantasie nur träumen kann, ist hier wahr, und die Wirklichkeit der Dichtung so ähnlich, dafs man beide oft kaum zu unterscheiden vermag.

CXXII. Virgils Grab.

Das ganze Posilipogebirge war im Alterthum mit reizenden Villen umkränzt, und Virgil, Cicero, Marius, Pompejus, Pollio und Lukullus freuten sich hier der herrlichen Natur und des freundlichen Lebens. Heutzutage ist der Berg mit Kirchen und Klöstern bedekt. — Alte und neue Zeit!

Ende der Klagen *) nannten die Alten diese schöne Gegend. Ende der Klagen — hier ist Virgils Grab! Aber wir wollen hier nicht betrachten, wie in Gräbern sich alle Klage endigt. Noch jammert Dido um den untreuen Aeneas; ihr Holzstofs ist hoch aufgelodert zum ungerechten Himmel, aber wir weinen noch mit ihr. Der Besuch von Virgils Grab soll ein froher Gang sein. Die Sänger singen, dafs wir uns freuen. Virgil

*) ἀπο της παυσεος της λυπης.

stirbt nie; er hat uns das Beste, was er hatte, zurükgelassen.

An dem steilen Berg, wo tief unten die Strafse sich in die berühmte Grotte von Posilipo verbirgt, liegt das kleine Gewölbe, in welchem Virgils Asche aufbewahrt wurde. Oben spielen Tannen und Ulmen mit den fröhlichen Winden; Rebenstöke prangen in herrlicher Fülle umher; Feigenbäume schütteln ihre süssen Früchte über das Heiligthum; ein Lorbeerbaum krönt seine Kuppel, und Alles sagt dir, dafs hier ein Mann schlummere, dem die Natur treu und hold war.

Horaz sagt einmal von ihm und Varus, beide seien die reinsten, kindlichsten Gemüther gewesen; und wenn der lebensfrohe Mann das sagte, so hörten ihn August und Mäcenas, so dürfen wir es glauben, wenn es uns auch seine Werke nicht selbst verriethen. Seine Asche ist nicht mehr hier *). Wohin

*) In einer der ältesten Beschreibungen von

die Urne gebracht wurde, ist allen Nachforschungen entgangen. Theuer und verehrt war sie zu allen Zeiten. Virgils Nahme ist alle Jahrhunderte hindurch bei den Bewohnern

Neapel (Descrizione dei luoghi più sacri della città di Napoli atr. da Pietro de Stefano, napolitano. Nap. 1560. 4.) ist S. 85. von Virgils Grab die Rede, und heifst es von dem, heutzutage sogenannten Gewölbe: Dentro la qual vi era una urna di marmo con le ceneri di Virgilio, nella quale vi erano scolpiti li sotto scritti versi, ch' esso compose predicando quello havea a soccedere, come dopo advenne. Jo ho visto l'urna, e li versi scolpiti, ma non le ceneri; li versi son questi:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet
nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

Ziemlich spät also ist die Urne weggekommen. Die Verse stehen noch da. Dafs erstere so lange verschont blieb, erklärt das Lokale leicht; indem der Zugang sehr schwer ist, und vielleicht lange ganz überschüttet und verwachsen war.

dieser Gegend ein lieber Nahme geblieben. Nur hat sich um die reine Verehrung eine Kruste der Zeit angesezt, und der redliche Sänger ist dem neapolitanischen Pöbel ein weiser, wohlthätiger Zauberer geworden.

Wer Virgil'n mit aller Liebe und tiefem Gefühl ein Grabmahl errichten wollte, würde es hier thun. Und dennoch hat es Gelehrte gegeben, welche unter den tauben Nüssen, die sie aufknakten, auch diese mischten, und zu beweisen suchten, Virgils Grab sei auf der entgegengesezten Seite der Stadt am Vesuv gewesen. Wäre es Cluver'n mit seinen Beweisen so gut gelungen, als es ihm nicht gelang, ich würde dennoch sagen: hier ist Virgils Grab, und sonst nirgends! und ihm noch dazu wünschen, was la Motte le Vayeur einst einigen Gelehrten gewünscht hat: Dieu vous fasse la grace, de dévenir moins savant!

CXXIII. Virgils Schule.

An einem schönen Abend bestieg ich im Hafen von Neapel eine kleine Barke, ohne gerade bestimmt entschlossen zu sein, wohin ich wollte. Zween Ruderer leiteten sie; wir waren ausser dem Hafen, ehe ich mich noch entschieden hatte.

Rudert nach der Schule des Virgils, antwortete ich endlich auf ihre Fragen. Es war ihnen selbst lieb. Munter plätscherten die Ruder; die Gebirge, welche den Golf umschliessen, lagen im Rosenflor des Abends da; unzählige Barken flogen zum Fischfang hinaus; mehrere Segel an des Horizonts Linie waren sichtbar, alle bepurpurt von der untergehenden Sonne.

Die grofse, lärmvolle Stadt schwebte neben mir hin, meine Barke schien stille zu stehen. Es gibt Augenblike, wo auch die gewöhnlichsten Erscheinungen ungewöhnliche Empfindungen und Gedanken weken.

Wir kamen an bei der Schule des Virgils. Es war eine etwas gröfsere Grotte, in welcher man der Menschen Hände erkannte. Die sich weiser dünken, nennen sie einen Tempel der Venus, und gerne mag man glauben, dafs die Göttin der Schönheit bei ihrem ersten Tritt ans Land, den Fufs, unter welchem Rosen und damals noch Lilien aufsprofsten, in ihren Tempel sezte.

Virgils Schule nennt sie der gemeine Mann. Wir fanden einen alten Fischer drin sizen, der gerade an einem Neze knüpfte.

Er grüfste mich freundlich, und arbeitete fort. Ich gieng umher, und sah still hinaus auf die See. Sie müssen sich von diesem Alten erzählen lassen, sagte mir der jüngere von meinen Ruderern ins Ohr, er ist reich an wunderbaren Geschichten.

Ihr seid wohl oft hier, Alter, fieng ich an.

Oft und gerne, erwiederte er mir. Mein Vater hat da immer seine Neze geknüpft, sein

Vater hat es ihn hier gelehrt, und dieser würde auch da von seinem Ahn unterrichtet. Hier neben an ist unsre Grotte, wo wir die Fische aufbewahren, die wir nicht verkaufen können, und das kleine Häuschen da unten, beim Palast der Königin Johanna, ist meine Wohnung. Wer weifs, ob Virgil nicht selbst hier zuweilen mit dem Prinzen Marcellus Neze geknüpft hat? Er pflegte gerne zu fischen, und verstand es, Neze zu verfertigen, welche nie einen Fehlzug thaten.

Wenn wir doch auch solche Neze hätten, sagte einer der Jüngern leise.

Ihr müfst wohl mancherlei von Virgil wissen, frug ich ihn.

Wenigstens pfleg' ich viel davon zu erzählen, antwortete er. Man hört mir gerne zu. Ich bin ein alter Mann, Sie sind weit her gereist, haben viel gesehen, aber Sie können vielleicht doch Manches von mir lernen.

Das Alter ist immer lehrreich, die Jugend

lehrbedürftig, erwiederte ich. Ich habe die Bücher gelesen, die Virgil geschrieben hat; ich habe ihn darum sehr lieb gewonnen; ich gehe oft nach seinem Grabe, um mich da seiner recht lebhaft zu erinnern.

Sezen Sie sich dort auf jenes Mäuerchen, fuhr er fort. Da pflegte Virgil gerne zu sizen. Da hat man ihn oft mit dem Buche in der Hand liegen gesehen. Er war ein schöner, blühender Mann. Die Jugend hatte er sich erhalten durch Zauberkünste. Diese Mauren alle waren mit Kreisen und Linien bemahlt. Hier stand er dann mit dem Prinzen Marcellus, und lehrte ihn die Geheimnisse der Geisterwelt. Oft, beim schreklichsten Sturme, wenn sich kein Fischer hinauswagte, kam er auf einem Boote angefahren. Kein Ruderer fürchtete sich, sobald er im Kahn war; und wenn es am schreklichsten draussen tobte, war er am liebsten hier. Oftmals sas er oben auf dem Berge, und sah hinaus in den Golf.

Mancherlei hat er da geschrieben. Wohl mögen es Prophezeiungen gewesen sein; denn es war kein Sturm, den er nicht verkündigte. Da besuchte er dann die Gärtner und Feldarbeiter der Gegend, gab ihnen manchen nüzlichen Rath, und belehrte sie, unter welchem Zeichen das Saamenkorn am besten gedeiht. Oft wendete er auch Sturm und Gewitter, wenn es eben herabsteigen wollte vom Vesuv, durch einen kräftigen Spruch ab, und ganze Nächte sah man ihn hinschauen nach dem Berg, wenn es eben um seinen Scheitel blizte, wahrscheinlich im stillen Gespräche mit den Geistern desselben. Lange war man mit dem Gedanken umgegangen, eine Strafse von Neapel über den Posilipo zu führen. Da half er plözlich. In Einer Nacht war der Weg durch die Felsgrotte von seinen Geistern vollendet.

Man kann denken, wie mich diese Erzählung des Alten in Verwunderung sezte. Aber

lachen konnte ich nicht über den frommen Glauben, der den höhern Verstand und das mächtigere Wissen nur durch Wunder begreiflich finden kann.

So half er ein andersmal, fuhr der Alte fort, den Neapolitanern auf eine verwunderuswürdige Weise. Die Müken hatten sich so stark vermehrt in der Gegend, als in Egypten zu Mosis Zeiten. Da verfertigte er eine grofse goldene Fliege, welche sich auf seinen Befehl in die Luft erhob, und alle die beschwerlichen Gäste verjagte. So waren einmal alle Quellen und Brunnen im ganzen Königreich durch zahllose Blutigel, die darin entstanden, gefährlich geworden. Durch einen grofsen Blutigel, den er aus Gold bildete und in einen Brunnen warf, half er auch diesem Uebel ab.

Der Alte hätte noch lange fortgefahren, aber es wurde ganz dunkel in der Grotte. Ich dankte ihm für seine Erzählung und fuhr zurük.

Die Ruder bewegten die See, dafs sie in tausendfältigem Flimmern erglänzte. Des Alten treuherzige Erzählung hatte mich nachdenkend gemacht. Sie rükte mir Virgils schönes Leben an diesen Gestaden vor die Augen des Geistes. Unwillkührlich führte sie mich immer wieder in die Grotte zurük. Welch eine schönere Lage könnt' es geben für eine Schule, als diese? Fern von dem Lärmen der geräuschvollen Stadt, liegt sie am Ufer verborgen. Ueber ihr auf dem Berge schattet ein reizendes Gebüsche; vor ihr wiegt sich die blaue See im weiten Golfe. Das Auge des Schülers, so es hinweggleitet über das Buch, trift die prächtige Häuserreihe von Neapel und den rauchenden Vesuv; da schweift es herab über die Gebirge, um auf die Insel Capri hinüber zu hüpfen. Nichts zu sagen von den Schiffen, die da gehen und kommen, an welche sich so manche wichtige Betrachtung über das Menschenleben anknüpfen läfst.

Sonderbar ist es, wie sich das Andenken Virgils in dem Munde der Bewohner dieser Gegend erhalten. Wie jede Sage, wenn sie Jahrhunderte fort von Munde zu Munde geht, in den Geist derselben gleichsam eingetaucht wird, so hat auch diese das Gepräge des Wunderbaren erhalten. Ich fand sie selbst durch die ältesten Kronikenschreiber des Landes bestätigt *). Virgil war in der Meinung des Neapolitaners ein grofser Zauberer, und gilt auch noch heutzutage bei dem gemeinen

*) In der sogenannten Cronica di Partenope, welche wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert von einem neapolitanischen Juristen Bartolomeo Caraczolo, genannt Carafa — wie es in einer Abschrift derselben heifst — in der Mundart des Landes verfertigt worden ist. Sie heifst öfters auch die Kronik von Giovanni Villani, weil der Verfasser derselben Vieles aus dem florentinischen Geschichtschreiber dieses Nahmens abgeschrieben hat.

Mann für solchen. Ich meine es auch; aber ich verstehe mich anders, als der Schiffer, den ich in der Grotte sein Neze knüpfend fand.

CXXIV. Palast der Königin Johanna.

Wenn man am Meeresufer von Neapel, da wo sich der Weg scheidet, und der eine nach der nahen Grotte von Posilipo, der andre nach der Kirche di S. Maria del Parto führt, wo Sannazars Asche ruht, auf diesem fortwandelt, so hat man im Anfang eine schöne, breite Strafse, auf welcher die Neapolitaner sich Abends in ihren Wagen hin- und herbewegen. Sie wird immer enger, je mehr man sich der sogenannten Grotta piccola nähert, die nichts anders, als ein Gewölbe ist, durch welches sich der Weg unter einem Gebäude durchzieht. Er eröfnet sich dann in eine, etwas weitere, sandigte Ufergegend, welche das gewöhnliche Ziel der Spazierenfahrenden ausmacht.

Sehr schön ist dieser Spaziergang. Man hat auf der einen Seite den ganzen Golf von Neapel vor sich liegen; auf der andern hebt

sich die steile Bergwand des Posilipogebirges in die Höhe, oben mit Bäumen bekränzt, und unter sich häufige Landhäuser bergend.

Von der genannten Ufergegend aus verengt sich der Weg an den Felsen so lange, bis er ganz aufzuhören scheint. Das Element hat sich da gewaltthätig an das Gebirge angedrungen, und über grofse, herabgestürzte Felsblöke sucht sich, bei ruhiger See, der Wanderer jezt seinen Pfad, da die lezten Stürme den engen Steg, der über sie wegführte, hinweggeschwemmt haben.

Eine kleine Landzunge nimmt den schmalen Pfad auf. Da liegen die Trümmer vom Palaste der Königin Johanna.

Das Gebäude ist nicht im grösten Styl gebaut, macht aber in seinem jezigen Zustand doch einen wunderbaren Effekt. Drei Stokwerke hoch, mit seinen vielen Fenstern und Thoren, oben mit Gras und Gebüsch überkleidet, und auf der einen Seite sich an den

Felsenberg von Posilipo anlehnend, auf der andern gerade ins Meer hineingestellt, bildet es eine Ruine, wie ich noch wenige gesehen habe.

Ein gröfserer Styl herrscht in der innern Einrichtung, und begünstigt die, übrigens ganz ungegründete Volkssage, dafs das Gebäude von der Königin Johanna II gebaut und bewohnt worden sei. Treppen und Gänge sind breit und hoch, die Zimmer ausserordentlich geräumig, und beinahe lauter grofse Säle. Der Architekt Cosimo, der es, zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, für eine Fürstin aus dem Hause Carafa anfieng, aber nicht endigte, scheint die Anlage mit zartem Sinne für die herrlichen Aussichten entworfen zu haben, die sie beherrschen sollte. Die verschiedenen offenen Hallen auf der Seeseite fassen den Meerbusen von Neapel immer in verschiedenen Augenpunkten auf, und eine, in der Eke des Gebäudes, gegen Pozzuoli

angebrachte, scheint blos dem ruhigen Genusse der Natur geweiht zu sein. Nur das Vorgebirge von Massa, mit der fernen Insel Capri und den sanften Meereslinien bis an die Spize des Vorgebirges von Posilipo, wo es sich in lauter pittoresken Landzungen und Gebirgswohnungen gegen den Palast herzieht, sind hier dem Auge beinahe in einem Zirkelkreise sichtbar, den ich nur einem Spiegel mit einfacher, aber geschmakvoller Einfassung vergleichen möchte.

Die hohen, leeren Hallen machen, so wie man den Blik von der lieblichen Natur wegwendet, einen sehr ernsten Eindruk auf die Seele. Gerne glaubt man der Sage von der Königin, welche hier gewohnt, und hier für die wilden Leidenschaften ihres wollustathmenden Herzens gelebt habe. Jene Stimme der Vorzeit, welche sich vielleicht nur im Plaze geirrt hat, ist zu romanhaften Mährchen ausgebildet, und man zeigt noch den

Plaz, wo die Jünglinge ins Meer gestürzt wurden, wenn die Uebersättigung sie dem grausamen Weibe zur Last gemacht hatte. Grofse Kontraste sind dem Abentheuerlichen am allergünstigsten, und man wird eigen überrascht, wenn man die Höhe des Gebäudes erreicht zu haben glaubt, und mit einemmal in einen angenehmen Zitronenhain tritt, welcher sich auf den alten Gewölben angesiedelt hat. An vielen Orten sind diese zusammengestürzt, und man mufs mit Behutsamkeit herumwandeln, um nicht in heimliche Oefnungen zu stürzen.

Dieser hängende Garten zieht sich bis an die steile Felswand des Berges. Eine sehr jähe Treppe von etlichen fünfzig hohen Stufen hebt sich an derselben hinauf, und ich rathe Jedem, die Mühe nicht zu scheuen, um sie zu ersteigen. Reich wird sein Lohn sein, wenn er oben ist; denn von hier eröfnet sich ihm eine Aussicht, wie ich sie nur der schön-

sten, die ich kenne, von dem Theater von Taormina herab, vergleichen möchte. Gerade vor dem Blike liegt unten die schöne Ruine mit ihren vielen Hallen, welche zum Theil dunkel, zum Theil ganz offen, den blauen Meeresspiegel sehen lassen. Ihre Umrisse sind mit Gebüsch und Blumen bekränzt; ihre Mauren schliessen den Zitronenhain in die Arme. Rechts hinunter zieht sich das Gebirge von Posilipo, bis es sich gegen Neapel zu allmählig erhöht, und mit dem Castel von S. Elmo furchtbar auf die Stadt herabblikt, die sich an seinem Fuſse hinwendet. Das Castel del Uovo dehnt sich auf der schmalen Landzunge hinaus in die See, und läfst den Hafen nur in den Schifswimpeln ahnen, welche hinter den Gebäuden hervorragen. Aber das blaue Gewässer wogt von da bis an die Küsten von Portici, an welchen das schwimmende Auge landet, und den Vesuv hinaufsteigt, der es in der Rauchwolke über seine

Gebirgskinder wegträgt, bis sie am Vorgebirge von Massa sich ins Meer senken, aber in dem Felseneiland von Capri bald wieder auftauchen. Von da hat es lange Zeit keinen Punkt mehr, wenn es nicht auf den schwellenden Segeln eines nahenden Schiffes ausruht, und bequemer so sich gegen die Spize des Posilipo heranzieht, an welcher sich die Schule des Virgilius und zahllose Grotten und Landhäuser befinden, zu denen meist kein andrer Weg führt, ausser über das wogende Element. Mit dem Wunsche hebt sich das Auge auf den lieblichen Hügel, wandert mit ihm von Ruine zu Ruine, von Garten zu Garten, und kommt erfreut wieder bei den indianischen Feigen an, wo man sich niedersezen muſs, um eines der schönsten Landschaftsgemählde dieser überglüklichen Natur zu geniessen.

Wer Einmal hier gewesen ist, der kehrt wieder. Er wird die Verschiedenheit der

Tags- und Jahrszeiten zu benuzen wissen, und wenn er mit Grauen geniessen will, einmal bei Mondschein herkommen, um ein Nachtstük zu schauen, wie kein Mahler es mahlen kann.

CXXV. Campo santo.

Heiliges Feld! Hier ruhen die Todten. So nennt der Italiener mit lobenswürdiger Verehrung aller derer, welche heimgegangen sind, den Ort, wo alle Leiden, alle Freuden und alle Hofnungen begraben werden — nur Eine nicht, welche die schönen deutschen Ausdrüke Gottesaker, Todtengarten, andeuten, die Hofnung einer ewigen Fortdauer der menschlichen Seele, weil hier für die künftige Welt gesät wird.

Man begräbt in Neapel die meisten Todten in die Kirchen, indem der Aberglaube einen Trost darin findet, da zu ruhen, wo die Lebenden unaufhörlich für die Todten beten. Für die vielen Sterbenden des grofsen Hospitals der Unheilbaren wurde aber im Jahr 1762 ein eigener Gottesaker ausserhalb der Stadt, im Borgo di S. Antonio Abbate, angelegt, welcher in grofsen Sterbezeiten auch

für die übrigen Bewohner der Stadt genüzt wird.

Mehrere Cypressenalleen führen auf einen etwas erhöhten Plaz nach einer Kirche, neben welcher sich der Eingang in den Gottesaker öfnet. Dieser ist ein völliges Vierek, das mit einer Mauer umgeben ist. Hier befinden sich 366 ausgemauerte Gruben, deren jede mit einem genau passenden Steine verschlossen ist. Jeden Tag steht eine andre offen, um die Opfer desselben aufzunehmen; und dafs ja keiner dieser Schlünde gegen den andern zu kurz komme, ist auch für die Schaltjahre gesorgt.

Es war an einem schönen Abend, als ich einst auf der Mauer dieses Gottesakers safs. Die Sonne warf eben ihre lezten Blike auf die schöne Erde. Ein Rosenflor lag auf den Fernen; ein mildes Purpurfeuer glänzte im Westen über das misenische Vorgebirge. Die Cypressen hoben sich in dieser Färbung; die

weissen Mauren des Gottesakers schimmerten in hoher Beleuchtung — es war mir, als ob der Vorabend eines grofsen Morgens wäre für die, welche hier ruhten. Die Augen meines Freundes glänzten in Rührung; stille drükten wir uns die Hände — die Natur sprach laut, aber mit sanfter Stimme zu uns: Nicht dasselbe Grab wird euch vereinigen; aber ihr werdet euch wiederfinden!

INHALT.

Seite.

103. *Der Pater Rocco* 3

104. *Meister Georg* 20

105. *Signor Sposeto* 23

106. *Signor Lello* 25

107. *Santissima Annunziata* 27

108. *Abbate Tata* 38

109. *Gianbatista della Porta* 43

110. *Luca Giordano* 52

111. *Andenken an Philipp Hackert* . . . 57

112. *Strafse Toledo* 60

113. *San Martino* 63

114. *S. Maria della pietà de' Sangri* . . 68

115. *Kapelle des Täufers Johannes* . . . 74

116. *S. Paolo de' Padri Teatini* . . . 78

Seite.

117. *Kirche von S. Lorenzo* . . . 80
118. *Kirche von S. Chiara* . . . 83
119. *Die Katakomben* 87
120. *Villa reale* 92
121. *Grotte von Posilipo* 98
122. *Virgils Grab* 101
123. *Virgils Schule* 105
124. *Palast der Königin Johanna* . . 114
125. *Campo santo* 122

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Gemählde Von Neapel Und Seinen Umgebungen

Bd.: Dritter Theil

Zürich 1808
Don.Lud. 189-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727856-7